

Die methodischen und pädagogischen Grundsätze Girards nach seinem „Enseignement régulier de la langue maternelle“ und „Cours éducatif de langue maternelle“.

Von

Oberlehrer **Schmerler.**

Biographisches.

Girards Beziehungen zu Pestalozzi und seine Darstellung des Sprachunterrichts am Institute zu Yverdon. Entstehung des „Cours éducatif de langue maternelle“.

Indem Pestalozzi die Elementarmittel des Unterrichts auf Zahl, Form und Sprache beschränkte, hat er zwar der Lehre von den ersten beiden in der Anschauung eine feste Grundlage gegeben, in der Sprache aber ein elementares Bildungsmittel mehr geahnt als klar erkannt. Eine Reihe trefflicher Pädagogen bauen Pestalozzis Ideen vom Sprachunterrichte aus, der anfangs fast ausschliesslich die Bildung des Denk- und Sprechvermögens bezweckend zur Gemüts- und Willensbildung sich erweitert. Dieses Ziel erstrebte in Deutschland vor allen Denzel,¹⁾ in der französischen Schweiz Girard.

Jean-Baptiste Girard, mit dem Priesternamen Grégoire oder le Père Girard genannt, wurde am 17. Dezember 1765 zu Fribourg in der Schweiz geboren. Er und seine vierzehn Geschwister erhielten von ihrer vortrefflichen Mutter eine sorgfältige Erziehung. Im Alter von sechzehn Jahren trat Girard als Novize in das Franziskanerkloster zu Luzern ein. Seine theologischen und philosophischen Studien setzte er in den Ordensklöstern zu Offenburg und Würzburg fort. Er bekennt, dass er seine Bildung in Deutschland erworben habe.²⁾ Eifrig beschäftigte er sich mit dem Studium der Kantischen Philosophie. 1789 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, verwaltete dort und später in Bern geistliche Aemter und war eine zeitlang Mitarbeiter Stapfers, des Ministers der Künste, Wissenschaften und des Kultus der helvetischen Republik.³⁾ Durch seine religiöse Duldsamkeit, durch die Unbefangenheit seiner Ansichten erwarb sich Girard die Achtung seiner protestantischen Landsleute. 1803 nach Fribourg zurückgerufen, übernahm er die Leitung der dortigen Volksschule, die er gründlich reformierte. Girard führte neue Lehrbücher und Unterrichtsmethoden ein, bildete eine tüchtige Lehrerschaft heran und wandte das Lancastersche Verfahren des gegenseitigen Unterrichts

¹⁾ B. G. Denzel, Einleitung in die Unterrichts- und Erziehungslehre für Volksschullehrer. Stuttgart 1825—36. und: Lehrbuch des Unterrichts in der deutschen Sprache für Volksschulen. Stuttgart 1836.

²⁾ A. Daguët, Le Père Girard et son temps. Paris 1896. I. Bd. S. 11.

³⁾ Godet, Histoire littéraire de la Suisse française. 2^e éd. Neuchâtel 1895. S. 407.

mit wesentlichen Abänderungen an. Um das Jahr 1815 konnte die Schule Girards, die in 27 Klassen 400 Schüler zählte, mit den berühmten Instituten Pestalozzis und Fellenbergs wetteifern und lenkte die Aufmerksamkeit vieler Pädagogen aus ganz Europa auf sich. Der Aufschwung der Freiburger Schule, der Liberalismus und die antirömischen Gesinnungen ihres Leiters zogen diesem die Verdächtigungen und Verfolgungen der Ultramontanen zu, und den Umtrieben der nach Fribourg zurückgerufenen Jesuiten gelang es im Jahre 1823, die Auflösung der Schule herbeizuführen. Girard begab sich in das Kloster seines Ordens zu Luzern und erteilte am dortigen Lyceum Unterricht in der Philosophie.¹⁾ Gegen Ende des Jahres 1834 kehrte er nach Fribourg zurück und vollendete hier das Werk seines Lebens, den „erziehenden Lehrgang der Muttersprache“, an dem er vierzig Jahre lang gearbeitet hat. Girard starb am 6. März 1850.

Die persönlichen Beziehungen zwischen Pestalozzi und Girard beginnen mit der Wirksamkeit des ersteren in Burgdorf, wo ihn Girard wiederholt besucht; sie erfahren eine vorübergehende Trübung in Yverdon, aber Girard bleibt der aufrichtige Verehrer und eifrige Anhänger Pestalozzis, dessen Ideen er in seinen Unterricht einführt und der ihm bei seinem Besuche der Freiburger Schule (am 6. Juli 1818) uneingeschränktes Lob spendet.²⁾

Die Tagsatzung der Schweizerischen Eidgenossenschaft hatte auf Bitten Pestalozzis und seiner Lehrer beschlossen, seine Anstalt zu Yverdon und die dort eingeführte Methode sowohl in Hinsicht auf die durch sie bewirkte Entwicklung der Geistesfähigkeiten der Kinder als auch unter dem Gesichtspunkte der sittlichen und religiösen Bildung derselben prüfen zu lassen. Die hierzu bestimmte Kommission bildeten Abel Merian, Mitglied des Kleinen Rats des Kantons Basel, Grégoire Girard und Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik in Bern. Girard verfasste den Bericht, der in 100 deutschen und 50 französischen Exemplaren veröffentlicht wurde.³⁾

Girard erkennt in dem Pestalozzischen Unterrichtsverfahren sieben Tendenzen⁴⁾: 1. das Bestreben, die Belehrung unmittelbar an die sinnlichen Eindrücke anzuschließen, die Anschauung geht dem Begriff voran; 2. Herleitung des Unterrichts aus seinen ersten Elementen und Anfangspunkten; 3. abgemessene und nur langsam sich erhebende Abstufung des Unterrichts; 4. keine übereilten Fortschritte; 5. Erregung der Selbstthätigkeit und Selbsterfindung des Zöglings; 6. harmonische Ausbildung der gesamten Humanität im Zögling; 7. Berücksichtigung der Individualität und des Standes des Zöglings.

Die Anstalt behandelt die Sprache als Zeichen der Gedanken oder als „den allumfassenden Ausdruck dessen, was in dem Menschen, der Schöpfung und in ihren gegenseitigen Verhältnissen liegt.“⁵⁾

Der Unterricht in der Muttersprache der deutschen Zöglinge erfolgt in drei Stufen. Zuerst wird die Sprache bloss durch Uebung gelehrt. Die Sinne des Kindes werden auf alles gerichtet, was sich in seinem Kreise befindet. Hierauf lenkt man seine Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen des inneren Sinnes und lässt es alles bemerken und schicklich benennen, was es wahrgenommen hat. An die anschaulichen Vorstellungen und ihre Bezeichnung durch Worte reihen sich nach und nach allgemeine Begriffe mit den ihnen vom Sprachgebrauch zuerteilten Zeichen. Bei diesen ersten Sprachübungen begnügt man sich nicht, zerstreute Gegenstände einzeln nachzuweisen, man vergleicht sie, bemerkt ihre Verhältnisse und drückt dies durch die Sprache aus. Daraus ergibt sich der Satz, die zusammenhängende Rede. Das Ganze ist berechnet auf die Bildung einer natürlichen Beredsamkeit, zwar ohne Regeln und Grundsätze, aber mittels einer Uebung, die diese vorbereitet und ihre Auffindung erleichtert. Eingeführt ist das Lesebuch von Tillich, das den Unterricht in der Grammatik vorbereiten soll.

Der zweite Kursus beschäftigt sich mit der Sprachlehre. Die ersten Uebungen betreffen die Analyse der Wörter und der Wortfügung. Erstere lehrt die Bestimmungen der

¹⁾ Girard, Grundriss der Philosophie für die Vorlesungen am Lyceum zu Luzern. 1829/30. 4 Hefte. 601 S. (Deutsch geschrieben, autographierte Ausgabe im Musée pédagogique in Paris.)

²⁾ Girard et son temps I. Bd. S. 357 f.

³⁾ Bericht über die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu Yverdon. Bern 1810. 218 S.

⁴⁾ Bericht S. 86 f.

⁵⁾ Bericht S. 23.

verschiedenen Satzglieder und befasst sich mit der Wortkunde, letztere zeigt den Gedanken- gang und den innern Zusammenhang des Urteils. Doch erschienen Girard diese Uebungen zum Teil etwas dürr und trocken und das Resultat nicht erheblich. Darauf folgen die Anfangs- gründe der Prosodie und Belehrungen über die Betonung (Wort- und Satzton).

Im dritten Kursus wird der Zögling in den Vorhof der deutschen Litteratur eingeführt; es werden ihm Musterstücke vorgelegt, geschichtliche Bemerkungen daran geknüpft, die schönsten Stellen analysiert und Themata zu Aufsätzen besprochen.

Die Muttersprache der französischen Zöglinge wird in derselben Weise gelehrt, aber Girard fügt hinzu, dass der dem Französischen eigene Geist und mehr noch der Mangel an geeigneten Lehrkräften es bis dahin verhindert haben, diesem Unterrichtszweige die gewünschte Entwicklung und Vollkommenheit zu geben.

Zwar vermisst Girard im Sprachunterrichte an der Pestalozzischen Anstalt eine licht- volle Logik, die er für den natürlichen Uebergang von der Geistes- zur Herzensbildung hält, findet aber das Bestreben, die Muttersprache zu einem wesentlichen Mittel der Geistesbildung zu erheben, und schliesst seinen Bericht über diesen Gegenstand mit den Worten: „Die Idee eines bildenden Elementarunterrichts der Muttersprache ist aufgestellt, nur nicht in aller Bestimmtheit und Klarheit. Möge ein Mann von Geist und Beruf, vom Genius der Kindheit geleitet, eine so schöne und fruchtbare Idee aufgreifen und ihr die ganze Entwicklung und hohe Bedeutung geben, der sie fähig ist. Viel kommt unter anderem darauf an, mit Weisheit die beiden Punkte zu bestimmen, wo anfangen und geschlossen werden soll, — den Anfangs- punkt — um sich die undankbare und selbst etwas lächerliche Mühe zu sparen, das Kind zu lehren, was es schon weiss, den Stillstandpunkt — um zwecklose Abschweifungen und Vor- griffe in die später folgenden Unterrichtsfächer zu vermeiden. Wahr ist's, die Aufgabe über- haupt ist so leicht nicht.“¹⁾

Wenn auch Girard durch seinen amtlichen Besuch der Pestalozzischen Anstalt und durch die Abfassung des Berichts über denselben nicht die erste Anregung zu seinem Werke erhielt, so wurde ihm doch klar, welchen Anteil an der Jugendbildung der Unterricht in der Muttersprache gewinnen kann.²⁾

34 Jahre später (1844) erschien in Paris sein Buch „De l'enseignement régulier de la langue maternelle“ als einführender Teil zum „Cours éducatif de langue maternelle pour les écoles et les familles.“ 3 vol. Paris 1845/48.³⁾ Die 2. Auflage des *Enseignement régulier*, — an der ersten hatte Girard einige Besserungen im Ausdruck und Kürzungen mehrerer Kapitel vorgenommen — ist vom Jahre 1846. Alle folgenden Auflagen, deren letzte 1891 veröffentlicht wurde, sind ein unveränderter Abdruck der zweiten, nach der ich citiere, sofern es nicht anders vermerkt ist.

Nach den Entwürfen zum „Cours éducatif“⁴⁾ unterrichtete Girard in Fribourg, und eine Anzahl Pädagogen, die ihn dort und in Luzern besuchten, nahmen Abschriften von ihnen, um sich ihrer in den von ihnen geleiteten Schulen zu bedienen,⁵⁾ so Lambruschini und Enrico Meyer in Italien, Naville in Vernier bei Genf, de Bornes in Lyon, Rapet in Périgueux und Michel in Paris. Diese Männer drangen in Girard, seine Grammatik zu veröffentlichen, aber der Bischof Jenny von Lausanne versagte einem Werke die Erlaubnis, das nicht den Stempel des Katholicismus trug. Da entschlossen sich Michel und Rapet, es in Frankreich drucken zu lassen. Victor Cousin unterstützte dieses Vorhaben. Im Dezember 1842 brachte Rapet das Manuscript nach Paris; auch hier wagten anfangs weder Geistlichkeit noch Unterrichtsbehörde, die Drucklegung zu gestatten. Man beschränkte sich zunächst darauf, den einführenden Teil zu veröffentlichen. Die französische Akademie nahm ihn sehr günstig auf

¹⁾ Bericht S. 131.

²⁾ Girard, *De l'enseignement régulier de la langue maternelle*. S. 26.

³⁾ Diese, sowie alle anderen von mir erwähnten französischen Werke und Schriften und der „Bericht über die Pestalozzische Anstalt zu Yverdon“ sind mir teils in Paris von der Bibliothèque nationale und dem Musée pédagogique, teils in Genf von der Bibliothèque publique bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden.

⁴⁾ Letzte Auflage Paris, librairie Delagrave 1880/81.

⁵⁾ Bibliothèque universelle de Genève. 1848. vol. 57. S. 262.

und gewährte Girard einen Preis von 6000 francs. Dadurch war dem Erscheinen des „Cours éducatif“ der Weg geebnet worden.

Die Bedeutung Girards würdigten in Frankreich Joël Cherbuliez,¹⁾ Louis Michel,²⁾ Vaucher,³⁾ Ernest Naville,⁴⁾ Delapierre,⁵⁾ Jules Paroz⁶⁾ und besonders seine Schüler F.-M.-L. Naville⁷⁾ und Alexandre Dagnet.⁸⁾ Letzterer, der Erbe des handschriftlichen Nachlasses Girards, giebt in seinem umfangreichen Werke „Le Père Girard et son temps“⁹⁾ die Geschichte seines Lebens und seiner Thätigkeit, seiner Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen und zu dem Kampfe zwischen dem fortschrittlichen Katholicismus und dem Ultramontanismus und des Entstehens seines pädagogischen Hauptwerkes, ohne auf den Inhalt desselben näher einzugehen. In der deutschen Schweiz machte Fellenberg auf Girard aufmerksam.¹⁰⁾ In Deutschland ist abgesehen von einem Artikel in Ersch und Grubers allgemeiner Encyclopädie der Wissenschaften und Künste¹¹⁾ meines Wissens noch nichts über Girard veröffentlicht worden.

I. Girards Kritik des herrschenden Sprachunterrichts und seine Ansichten über einen erziehenden Lehrgang der Muttersprache.

Als Girard 1803 seine Lehrthätigkeit in Fribourg begann, fand er nur „abstrakte Wortgrammatiken“ vor.¹²⁾ Lhomond¹³⁾ hatte Schule gemacht; seine trockenen Wiederholungen und Beispiele kehrten in allen Grammatiken wieder, von denen besonders die von Restaut,¹⁴⁾ Wailly¹⁵⁾ und Girault Duvivier¹⁶⁾ in Gebrauch waren. Sie brachten im ersten Teile die neun oder zehn Redeteile mit ihrer Definition, Einteilung und ihren veränderlichen Formen. Der zweite Teil nahm sie in derselben Ordnung wieder auf und lehrte ohne logische Entwicklung und ohne geistigen Fortschritt ihre Anwendung im Satze. Die Regeln gingen überall den Beispielen voran, die verschiedenartige Gedanken ohne Auswahl des Inhaltes und ohne Zusammenhang enthielten. Der Sprachunterricht kümmerte sich nicht um den Inhalt der Sätze.¹⁷⁾ Der grammatische Stoff war nicht nach dem Umfange des kindlichen Wortschatzes bemessen. Die Grammatiken vernachlässigten die Ableitung; die Satzlehre war flüchtig behandelt, zusammenhängende Stücke und Aufsätze nicht vorhanden. Das Buch machte alles ohne die Mitwirkung der Schüler; es gab die Erklärung, die Einteilung der Regeln, einige Beispiele. Der Lehrer erklärte, der Schüler hörte und las, dann lernte er auswendig, um es später herzusagen. Die abstrakten Regeln, die technischen Ausdrücke, die Definitionen, die schwerer zu begreifen waren als die Ausdrücke, die Konjugationstabellen: all dieser pedantische Ballast hinterliess den Eindruck der Langweile. Das war der übliche Unterricht in der Muttersprache. Anfänge zu Besserungen zeigten sich in der Grammatik

¹⁾ Revue critique des livres nouveaux. Genève et Paris 1845. S. 430 f.

²⁾ Notice sur la vie et les ouvrages du Père Girard. Paris et Lyon 1855.

³⁾ Revue du Lyonnais 1845.

⁴⁾ Notice biographique sur le Père Girard de Fribourg. Genève 1850. Vinet et le Père Girard. Revue suisse 1855.

⁵⁾ Revue pédagogique 1879, tome II: Le Père Girard et l'enseignement de la langue maternelle.

⁶⁾ Histoire universelle de la Pédagogie. Paris 1882. S. 432 f.

⁷⁾ De la culture de l'esprit et du coeur par l'étude de la grammaire, ou analyse raisonnée de l'ouvrage sur l'enseignement régulier de la langue maternelle, par le R. P. Girard. Bibliothèque universelle de Genève, juin, juillet et août 1845.

⁸⁾ Dictionnaire de pédagogie et d'enseignement primaire par F. Buisson. Paris 1887. 2. Bd. S. 1178 f.

⁹⁾ 2 vol. in — 8 von 475 und 336 Seiten. Paris 1896. Fischbacher.

¹⁰⁾ Pater Girards Ansichten über Volksbildung. Bern und St. Gallen. 1832.

¹¹⁾ Bd. 67. S. 416 f.

¹²⁾ Cours éducatif. I. Vocabulaire S. XIV.

¹³⁾ Éléments de Grammaire française. 1780. 4^e éd. revue par Aynès. Lyon 1809.

¹⁴⁾ Abrégé des principes de la grammaire française. Genève 1797.

¹⁵⁾ Grammaire française. 1754; seit 1763 unter dem Titel: Principes généraux et particuliers de la langue française. 11^e éd. Paris 1807.

¹⁶⁾ Grammaire des grammairies, ou Analyse raisonnée des meilleurs traités sur la langue française. 5^e éd. Paris 1822.

¹⁷⁾ Ens. rég. S. 54 f. und 97.

von Boniface¹⁾ und bei Sicard,²⁾ der im Jahre 1800 den Sieg der Gedankengrammatiken über die Wortgrammatiken verkündet.

Diesen blossen Grammatikunterricht wollte Girard durch einen lebensvolleren Unterricht in der Muttersprache ersetzen, der den Schüler befähigen soll, sie fehlerfrei zu sprechen und zu schreiben. Sein Lehrverfahren will sich nicht auf abstrakte Regeln und eine kleine Anzahl von Beispielen beschränken, sondern von letzteren eine reiche Fülle bringen, den Schüler stufenweise in den geistigen Mechanismus der Sätze und Perioden einführen und ihn gleichzeitig durch zahlreiche Uebungen in der Selbsterfindung gewöhnen, seine Gedanken leicht und richtig auszudrücken. Die völlige Beherrschung der ganzen Sprache soll das Ziel des Unterrichts sein, nicht minder aber auch die Bildung des Geistes und des Gemütes. Der Sprachunterricht muss belehrend und erziehend wirken. Ist die Sprache der Ausdruck alles dessen, was der Verstand fassen, das Herz fühlen, das Gewissen sagen kann, so muss im Sprachunterrichte der Schüler zur Uebung aller seiner Fähigkeiten ebenso sehr auf den Inhalt als auf die Form der zu behandelnden Beispiele und Texte aufmerksam gemacht werden. Girards Sprachunterricht will gleichzeitig eine Logik, eine Sittenlehre und eine Encyclopädie der Kindheit werden.³⁾ Dieses hohe Ziel verlangte eine grundlegende Reform des Unterrichts in der Muttersprache. An die Stelle der Mathematik, die von Pestalozzi eine übertriebene Bevorzugung erfuhr,⁴⁾ setzt Girard den Unterricht in der Muttersprache und versucht, „aus demselben eine stufenweise fortschreitende Gymnastik des Geistes zu machen. Der Lehrer soll vorangehen und den Schülern den Weg weisen, wie ihn die Mutter ihren Kindern zeigt; aber die Schüler sollen mit Verständnis unmittelbar folgen und die Gesetze der Grammatik selbst finden.“⁵⁾

Der Sprachunterricht soll also in die Fusstapfen der Mutter, der ersten Sprachlehrerin, treten. Um das Kind sprechen zu lehren, zeigt die Mutter auf die sinnlichen Gegenstände hin, spricht gleichzeitig die Namen derselben aus und wiederholt sie oft, indem sie so zur Sache das Merkzeichen fügt, damit beide im Geiste des Kindes sich eng verbinden und in Abwesenheit des Gegenstandes diesen das Wort ersetzen kann.⁶⁾ Die Mutter hält sich nicht bloss an das Material der Sprache, sie geht darüber hinaus. Vom Bekannten zum Unbekannten, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Kleinen zum Unendlichen fortschreitend, unterrichtet und belehrt sie das Kind und klärt seinen Geist auf. Und noch ein anderes Ziel hat diese erste Sprachlehrerin vor Augen: sie will das Herz des Kindes für alles Gute bilden, das sie kennt. Zu diesem Zwecke wendet sie sich an die keimende Frömmigkeit ihres Zöglings, und geleitet von ihrem Gewissen und einer natürlichen Sympathie für das Schöne, Rechte, Grosse und Ehrenhafte und von dem instinktmässigen Widerwillen gegen alles, was die entgegengesetzten Eigenschaften hat, teilt sie ihm eine religiöse Sittenlehre mit. Das sind die wesentlichen Kennzeichen der „mütterlichen“ Erziehungsmethode, und an diese anzuknüpfen bei dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, ist die nachdrückliche Forderung Girards. Der regelmässige Sprachunterricht soll sich nach Verfahren und Inhalt dem instinktiven Sprachunterrichte der Mutter anschliessen und ein wirksames Mittel werden, das zu entwickeln und zu vervollkommen, was sie begonnen hat. „Lasst den Sprachunterricht zur Bildung der jungen Geister und diese Bildung zur Veredelung des Herzens dienen!“ ruft Girard den Lehrern der Jugend zu.⁷⁾

Drei Elemente müssen sich vereinigen, um einen erziehenden Lehrgang der Muttersprache zu bilden. Girard personificiert sie als Grammatiker, Logiker nebst Litterator⁸⁾ und Erzieher. Die Aufgabe des Grammatikers besteht darin, die Bestandteile der Sprache und ihre anerkannten Formen zu liefern. Er ist der Mann der Wörter, ihrer Bedeutung, Ver-

¹⁾ Grammaire française méthodiquement raisonnée, rédigée d'après un nouveau plan. 4^e éd. Paris 1834.

²⁾ Éléments de Grammaire générale appliqués à la langue française. 2 vol. 3^e éd. Paris 1808.

³⁾ E. Naville. Vinet et le Père Girard. Revue suisse 1855.

⁴⁾ Bericht über die Pestalozzische Anstalt zu Yverdon.

⁵⁾ Ens. rég. S. 28.

⁶⁾ Ens. rég. S. 3 f.

⁷⁾ Ens. rég. S. 19.

⁸⁾ Girard spricht eigentlich von vier Elementen, aber Logiker und Litterator müssen sich notwendigerweise in einer Person vereinigen.

änderung, Anordnung und Rechtschreibung. Er benutzt die Ergebnisse seiner Vorgänger, tüchtiger Grammatiker, trifft aber für seine Unterrichtszwecke aus pädagogischen Rücksichten eine Auswahl, denn „die Definitionen, die Divisionen, die zu abstrakten Regeln, kurz, die grammatische Metaphysik liegen ausserhalb der Fassungskraft der Kinder.“¹⁾ Es darf der Jugend nichts vor Augen gebracht werden, was ihr nicht als Muster dienen kann.

Der Logiker, der das menschliche Denken zergliedert, seine Elemente und Gesetze kennt und seine fortschreitende Entwicklung bis zu den umfassendsten und verwickeltsten Verrichtungen verfolgt, soll den jungen Geisteskräften Sicherheit, Leichtigkeit der Auffassung und Richtigkeit geben. Der Unterricht muss den Schüler für seinen Gegenstand und seine Form interessieren und ihn zur Selbstthätigkeit anhalten. Der Schüler kann nur weiter geführt werden, wenn man durch wohabgemessene Uebungen seine Fassungskraft Schritt für Schritt erweitert. Der Logiker soll das Urteil der Kinder bilden, ihnen klare Begriffe beibringen und sie immer ihre Behauptungen begründen lassen.

Auch der Litterator, so fremdartig dieser Name einer Kinderschule sein mag, ist für den Sprachunterricht notwendig. Der Schüler soll angeleitet werden, geordnet und folgerichtig zu denken, zu sprechen und zu schreiben; er wird, sobald die Zeit dazu gekommen ist, kleine Aufsätze zu fertigen haben. Der Erzieher stellt die Themata und verbessert die Arbeiten, aber der Litterator lehrt die Kinder, wie sie Anmut in dieselben legen und durch das Schöne die Vorzüge des Wahren, Guten und Nützlichen erhöhen können.

Der Erzieher ist die wichtigste Person in einem Sprachlehrgang, der den Geist der Jugend bilden soll, um ihr Herz und ihr Leben zu veredeln. Er hat bei seinem Berufe einen Ausgangspunkt: die dem Kinde angeborene Liebe zum Guten und Rechten, seine natürliche Frömmigkeit und menschliche Gesinnung gegen unseres Gleichen, und ein Ziel: den Heiland. Der Erzieher soll alles, was er von seinen Mitarbeitern, dem Grammatiker und Logiker entlehnt, seinem Zwecke unterordnen; er allein leitet den ganzen Unterricht bei der Wahl des Stoffes und der Erläuterung desselben. Er sucht in die Seele des Zöglings alle die Wahrheiten einzuprägen, die edle Gesinnungen in ihr erwecken und nähren können, damit diese die Sitten beeinflussen.

Der „erziehende Sprachlehrgang“ setzt sich somit aus drei Teilen zusammen, dem grammatischen, intellektuellen und sittlich-religiösen, die in ihrem Zusammenwirken ein organisches Ganzes bilden. Als Methodiker zeigt sich Girard in der Entwicklung und Anwendung des Lehrgangs; seine pädagogischen Grundsätze erhellen aus dem 2. und 3. Buche des „Enseignement régulier“, das den Sprachunterricht als Mittel der Geistes- und Gemütsbildung behandelt.

II. Entwicklung und Anwendung des Sprachlehrgangs.

Der „erziehende Sprachlehrgang“ besteht, wie nebenstehende allgemeine Uebersicht zeigt, aus drei Bänden. Der 1. Band enthält die Syntax des einfachen Satzes, den 1. Teil der Konjugation²⁾ (in einfachen Sätzen) und der Wortkunde.³⁾ Der 2. Band umfasst die Syntax des Satzgefüges (Syntaxe de la phrase à deux propositions), den 2. Teil der Konjugation (in Satzgefügen) und der Wortkunde. Im 3. Bande werden die Syntax der Periode, die verschiedenen Arten des Aufsatzes, sowie die Elemente der Verslehre und die Redefiguren behandelt.

Die Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache bildet die Syntax, die aus drei stufenweise fortschreitenden Teilen besteht, mit denen Konjugation (später Aufsatzübungen) und Wortkunde parallel gehen. Die syntaktischen Lektionen wechseln von Anfang an mit Konjugationsübungen ab, die stets in Sätzen erfolgen. So schliesst sich z. B. den 24 Lektionen des 1. Kapitels (über Substantiv, Artikel und Adjektiv) je 1 Lektion der Konjugation an, die die einfachen Zeiten des Indikativs satzweise erklärt und einübt.

Schon von Beginn des Sprachunterrichts an sollen die Schüler angeleitet werden,

¹⁾ Ens. rég. S. 32.

²⁾ vergl. S. 73 dieser Abhandlung.

³⁾ S. 74 dieser Abhandlung.

Syntax.

Konjugation.

Wortkunde.

I. Band.		
Der einfache Satz: Substantiv, Artikel und Ad- jektiv in Kongruenz. Einfacher nackter Satz in sei- nen verschiedenen Formen. Einfacher erweiterter Satz. Zusammengezogener Satz. Eigentümlichkeiten im Aus- druck. Wiederholung.	Konjugation in einfachen Sätzen. Einfache Zeiten des Indikativs. Imperativ. Zusammengesetzte Zeiten des Indikativs. Die beiden Konditionale.	Wörterbuch für einfache Sätze und Satzgefüge. Ableitung durch Endsilben, durch Vorsilben. Zusammengesetzte Wörter.
II. Band.		
Das Satzgefüge: 1. grammatische Satzgefüge; 2. logische Satzgefüge; 3. Satzgefüge besonderer Art.	Konjugation in Satzgefügen mit dem Konjunktiv. Gerundium. Kongruenz der Zeiten. Konkordanz der Participien.	Wörterfamilien. Homonyme. Auffindung der Wurzelwörter.
III. Band.		
Perioden: von 3 Sätzen; von 4 Sätzen; von 5 und 6 Sätzen. Wiederholungen.	Aufsätze: Briefe. Erzählungen. Beschreibungen. Gespräche. Kleine Abhandlungen.	Elemente der Verslehre. Redefiguren. Elemente der Mythologie zum Verständnis der französi- schen Dichter.

selbst ihre Grammatik aufzubauen und an der Schöpfung der Sprache beständig teilzunehmen.¹⁾ Es sollen keine langen Uebungen über die Wortarten angestellt werden; der Lehrer muss sich an das Wesen der Sprache halten, an das anknüpfen, was die Kinder zum Unterricht mitbringen, vom Einfachen zum Schwierigen übergehen, die Kinder denken, sie die Sprache verstehen und sprechen lehren. Die feineren Einzelheiten dürfen erst später und bei bestimmten Anlässen auftreten. Daraus ergibt sich ein Abwerfen grammatischen Stoffes und grosse Sparsamkeit in den Definitionen und abstrakten Einteilungen, die das Kind abschrecken.

Die Syntax²⁾ beginnt immer mit Thatsachen und geht von diesen zu Begriffen und Regeln über. Da die Kinder stets am Schaffen der Sprache teilnehmen, entwickeln sich ihre Fähigkeiten, und die jungen Denker haben die anspornende Genugthuung, auch etwas gefunden zu haben. Die Uebungen zerfallen in mündliche und schriftliche. Der erste Teil der Syntax beschäftigt sich sehr lange³⁾ mit den einfachen Sätzen, da eine Sprachlehre einer breiten und festen Grundlage bedarf. Jede Lektion enthält eine Reihe gleichartiger Beispiele, meist 12. Der Lehrer, der allein den Sprachlehrgang in Händen hat,⁴⁾ schreibt das erste Beispiel an die Tafel, giebt eine begründete Analyse desselben und fügt die Erklärungen und Betrachtungen hinzu, die er für nützlich hält. Die übrigen Beispiele derselben Reihe liest er nach einander

¹⁾ Cours éd., Synt. I. S. X.

²⁾ Ens. rég. S. 60—68. Cours éd., Synt. I. II. III. Teil.

³⁾ 17 Kapitel, 258 Seiten.

⁴⁾ Doch erachtet Girard einen Auszug aus der Syntax und Konjugation für Schüler als zulässig. Ein solches Handbuch ist mit den ersten Ausgaben des „Cours éducatif“ erschienen: *Manuels à l'usage des élèves qui suivent le Cours éducatif de langue maternelle, rédigés sous les auspices et avec les conseils du P. Girard.* Paris, Dezobry et Magdeleine, 1847.

vor und lässt sie von einigen Schülern wiederholen, um die Sätze nach Form und Inhalt dem Gedächtnis aller Kinder einzuprägen. An jedem Beispiele des gesamten Lehrgangs ist darauf dreierlei zu üben: 1. die Rechtschreibung; alle schwierigen Wörter werden hervorgehoben und buchstabiert. Um Zeit zu sparen, Langeweile und Widerwillen zu vermeiden, wird diese Übung im Verhältnis der Fortschritte der Schüler mehr und mehr eingeschränkt. Die zweite Übung geht unmittelbar auf den Zweck des Lehrgangs und beschäftigt sich mit dem durch den Satz ausgedrückten Gedanken. Dieser ist entweder eine praktische Wahrheit, die eine zu erfüllende Pflicht, eine Gesinnung, ein Verhalten, eine Handlung, die Lob oder Tadel verdienen, ausdrückt, oder er enthält eine theoretische Wahrheit, d. h. die Behauptung, dass etwas ist oder nicht ist. Der Lehrer muss sich vor allem vergewissern, ob der Sinn des Satzes von den Kindern richtig begriffen worden ist, und darum soll er sie anregen, ihre Betrachtungen über das Beispiel hinzuzufügen. Sind diese irrig, so hat er eine kurze, verständliche Erläuterung zu geben. Vor Anticipation hat sich der Lehrer zu hüten, das zarte Alter muss in behutsamen Fortschritten unterrichtet werden. Drückt der Satz eine sittliche Wahrheit aus, so werden die Kinder aufgefordert, darüber ihr Urteil abzugeben und dasselbe zu begründen, was bei verständiger Anleitung nicht schwer ist. Die theoretischen Wahrheiten können nicht immer von den Kindern begründet werden; hier muss der Lehrer ihrem Unvermögen zu Hilfe kommen und sie manchmal sogar in dem Glauben lassen, in dem wir alle aufgewachsen sind und der im Kindesalter die Einsicht ersetzt.

Die dritte Übung, die grammatische, erstreckt sich auf die Satzteile und ihre Verbindung zum Ausdruck des Gedankens.

Auf jede mündliche Übung folgt, und zwar meistens in der Klasse, eine schriftliche, der jene zuweilen als Vorbereitung dient. Sie wendet sich ganz oder teilweise an die Erfindungskraft des Schülers, insofern derselbe gegebene Satzglieder sinngemäss zu einem Ganzen zu vervollständigenden hat. Das Urteil über die sittliche Wahrheit des Satzes bezeichnet der Zögling mit g (gut) oder b (böse), z. B.: Ich werde nicht die Pflicht dem Vergnügen opfern. (g) Ich bin nicht immer offen gegen meine Eltern gewesen. (b) Die Arbeiten werden in der Schule korrigiert. Der Lehrer deutet die vorkommenden Fehler an und lässt sie von den Schülern verbessern — ein Wettstreit unter Freunden, bei dem jeder sein Bestes leisten, der Lehrer aber sehr vorsichtig verfahren soll, um die Kinder weder zu verletzen, noch ihr Vertrauen zu ihm zu erschüttern. Im allgemeinen soll der Lehrer bei diesen Verbesserungen mehr das Gute loben als das Ungenügende tadeln. Der Tadel dämpft den Eifer, das Lob belebt ihn.

Diese Form des Unterrichts bleibt für alle Übungen des Sprachlehrgangs im wesentlichen dieselbe. Da die Wiederholung die Seele des Unterrichts ist, wird von Zeit zu Zeit das Behandelte an zusammenhängenden Stücken und Zwiegesprächen wiederholt.

Der 2. Teil der Syntax¹⁾ hat es mit den Satzgefügen zu thun, die dem Verfasser eine grössere Freiheit für Auswahl und Darstellung gewähren als der einfache Satz. In diesem Abschnitte werden hauptsächlich Naturgegenstände zur Sprache gebracht, nicht nur um die Kinder zur Dankbarkeit anzuleiten, sondern auch um sie zu gewöhnen, ihre Blicke auf die sie umgebende Natur zu richten und ihnen dadurch die reinen Genüsse zu bereiten, die die Gefühle des Herzens erheben und veredeln, während sie zugleich dem Geiste eine angenehme und nützliche Beschäftigung gewähren. Girard will dauernde Eindrücke in den Zöglingen hervorbringen und kommt deshalb wiederholt auf dieselben Gegenstände zurück, um sie tief in ihre Seelen einzuprägen. Es sind dies die Wahrheiten, die er die „begeisterten“ nennt, weil sie unmittelbar zum Herzen und Gewissen des Menschen gehen, um ihn vom Bösen abzuwenden und für das Gute zu bilden. Mangelt es an Zeit, sämtliche Satzgefüge jeder Lektion zu behandeln, so soll der gewissenhafte und verständige Erzieher vorzugsweise die „begeisterten“ Gedanken auswählen.

Die grammatischen Satzgefüge bestehen aus einem Haupt- und einem Nebensatz,²⁾ der ersteren oder einen seiner Teile ergänzt, um den Gedanken, den man im Sinne hat, genau

¹⁾ 36 Kapitel, 312 Seiten.

²⁾ Objekt-, Prädikat- und Attributsatz.

auszudrücken. Sie heißen grammatisch, weil ihre Zweiheit nicht eigentlich die des Gedankens, sondern die des Ausdrucks, der Nebensatz also im Grunde nur ein Glied des Hauptsatzes ist.

Logische Satzgefüge sind die Verbindung zweier verschiedenen Gedanken, die beide getrennt ausgedrückt werden können. Girard unterscheidet vom Leichten zum weniger Leichten fortschreitend 19 Arten logischer Satzgefüge.¹⁾ In vielen Fällen ist der einfache Satz die Abkürzung des Satzgefüges oder dieses die Entwicklung des ersteren. Der Lehrgang lässt, sobald es ihm zweckmässig erscheint, die Satzgefüge in einfache Sätze verwandeln mittels elliptischer Wendungen, die in der Sprache des Lebens so häufig vorkommen.

Die ohne eine grammatische Verbindung erscheinenden Glieder des Satzgefüges, wie Citate, Fragen, Antworten, Erklärungen, werden von Girard ausgeschieden und als Satzgefüge besonderer Art in einen besonderen Abschnitt verwiesen, nicht ihrer Schwierigkeit wegen, sondern weil sie weniger gebräuchlich sind.

Am Schlusse der meisten Uebungen, die der Erfindungsgabe freien Spielraum gewähren sollen, finden sich Anfänge zu Sätzen, die die Schüler ergänzen müssen.

Die Fähigkeit des Schülers, drei, vier, fünf oder sechs Ideen zu verbinden, wird nur durch wohlgeordnete Uebungen erreicht, die Zeit und geregelten Gang erfordern. Darum beschäftigt sich der Lehrgang mit den Perioden und den verschiedenen Arten der Syllogismen,²⁾ doch nur soweit, als es der Zweck der Erziehung verlangt. Die eingehende Beschäftigung mit der Periode soll nicht allein der Wiederholung und Befestigung der ersten beiden Teile der Syntax dienen, sondern hauptsächlich die geistige Entwicklung des Schülers fördern und dadurch sein Gewissen und Herz bilden. Dieser Teil der Syntax enthält sieben zusammenfassende Wiederholungen. Die ersten drei, die die Hauptzüge aus dem Leben des Heilands erzählen, bilden die Grundlagen der vier übrigen, in denen die Schlussfolgerungen gezogen werden, die sich aus den vorangehenden Darstellungen ergeben. Die Rekapitulation der ersten beiden Teile der Syntax soll den ersten, der dritte Teil den zweiten Artikel des christlichen Glaubens der Vernunft, dem Gewissen und Herzen der Jugend einprägen.

Konjugation. Die Syntax kann nicht ohne abzuschweifen in alle Einzelheiten eintreten, die die Kenntnis und der Gebrauch des Verbums erfordern, das in gewisser Hinsicht die Grundlage der Rede ist; daher ergibt sich die Notwendigkeit, das Verbum besonders zu behandeln.³⁾ Nur im zusammenhängenden Satze erhalten die Verbalformen ihre volle Bedeutung; nur so wird der Schüler mit ihrem Gebrauch und ihrer Rektion vertraut, während die blossen Paradigmen dies nicht lehren, nichts für die Gedanken geben und die Jugend durch ihre Trockenheit und Einförmigkeit ermüden. Girard lässt also stets in Sätzen oder Satzgefügen konjugieren. Die Wiederholung desselben einfachen, zusammengezogenen oder mehrfachen Satzes in den verschiedenen Personen desselben Tempus gewöhnt die Schüler, sich gut auszudrücken und denselben Gedanken leicht auf alle Personen des Verbums zu übertragen. Unter den zu konjugierenden Sätzen finden sich viele, die positive oder negative Pflichten ausdrücken. Sie sollen sich dem Gedächtnis einprägen, so in die Ideenassociation eintreten, das Gewissen und die sittlichen Gefühle bilden und entwickeln. Der Lehrgang führt durch die Konjugation dieselbe sittliche Wahrheit von „ich“ und „du“ zu „er“ und „sie“, von da zu „wir“, „ihr“ und „sie“, so dass sich die Pflicht im Geist und im Gefühl der Zöglinge verallgemeinert und dadurch einen ernsteren und eindringlicheren Charakter annimmt. Die Konjugationsübungen beginnen mit der ersten Lektion der Syntax und begleiten diese bis zur 42., wo zum ersten Male das Wörterbuch eintritt und von nun an mit der Konjugation abwechselt. Die Schüler erhalten nur das Verbum, den begleitenden Gedanken haben sie selbst zu finden. In der Konjugation des einfachen Satzes tritt nur der Indikativ und Imperativ auf; im Satzgefüge kommen alle Formen des Verbums vor. Der Konjunktiv erfährt vorerst im Beispiele eingehende Behandlung und dann durch die Regel; seine Anwendung oder Nichtanwendung ist zu begründen. Die logischen Satzgefüge, die Girard besonders darauf berechnete, das Verständnis

¹⁾ Phrases formées par addition, alternative, remplacement, déterminatifs de temps, de manière, de lieu, condition, raison, conclusion; phrases exprimant une fin ou un but, une quantité, une proportion, une comparaison, un contraste, une opposition ou un obstacle, une extension, une restriction, une exclusion, un correctif.

²⁾ 18 Kapitel, 267 Seiten.

³⁾ Ens. rég. S. 48. 49. 68. 69. Cours éd. Conjugaison I. II. Teil.

für das Wahre und durch das Wahre für das Gute zu bilden, sollen vor dem Konjugieren wohl begriffen, beurteilt und klassifiziert werden. Sie bieten ferner Gelegenheit, auf die Kongruenz der Zeiten zurückzukommen und die Konkordanz der Participien aufzunehmen. Erstere wird im Leben nicht immer genügend beachtet, und dem Schüler soll zu einer auf klare Begriffe gegründeten Gewöhnung verholfen werden.

Im dritten Bande treten für die Konjugation die Aufsätze¹⁾ ein, die in Erzählungen aus dem Leben, Briefen, Beschreibungen, Gesprächen, Abhandlungen, in der Bildung von Fabeln und Gleichnissen bestehen; doch soll auch hier die Regel gelten: non multa, sed multum. Girard setzt sie an das Ende des Sprachlehrgangs. Ehe die Kinder Aufsätze liefern können, muss sich in ihnen eine reiche und lebendige Verbindung von Begriffen gebildet haben, damit ihnen je nach Verschiedenheit der zu behandelnden Gegenstände eine Auswahl zu Gebote steht. Durch die in die Syntax und Konjugation eingeflochtenen Erfindungsübungen sind die Schüler seit langem vorbereitet worden; sie haben aus dem Stoffe des mit dem ganzen Sprachlehrgange verbundenen „unmittelbaren Unterrichts“ Gedanken erworben, die sie für den Aufsatz brauchen können. Ihr Verstand ist genug entwickelt, um aus den Erinnerungen schicklich auszuwählen. Diesem Augenblicke vorgreifen, heisst, die Schüler zur Seichtheit und zum Widerwillen verurteilen. Sie müssen ferner gelernt haben, sich richtig auszudrücken und orthographisch zu schreiben. Im entgegengesetzten Falle würden die Verbesserungen der Fehler im Ausdruck und in der Rechtschreibung die ganze Zeit der Unterrichtsstunde beanspruchen und nichts für die Behandlung des Gegenstandes selbst übrig lassen. Die Zöglinge des Sprachlehrgangs sind nicht reif für einen litterarischen Unterricht; die Theorie einer jeden Art der Aufsätze ist also nicht zu erörtern; nur einige Andeutungen sind vor Abfassung der Aufsätze und bei ihrer Korrektur zu geben. Alle Aufsätze sind im Hinblick auf den Hauptzweck des erziehenden Sprachlehrgangs ausgewählt. Girard giebt nicht die Themata, sondern die Entwürfe. Ein Schüler von 11 oder 12 Jahren ist noch nicht fähig, ein Thema zu entwickeln. Er soll nur die Entwicklung der Hauptgedanken finden, die ihm durch Hinweise auf Zeit, Ort, Grund, Zweck u. s. w. erleichtert wird. Es empfiehlt sich, die ersten Aufsätze mündlich zu machen. Nach eingehender Vorbesprechung werden die Aufsätze niedergeschrieben. Für den häuslichen Aufsatz wird der Entwurf diktirt, anfangs sehr ausführlich, allmählich je nach den Fortschritten der Schüler knapper. Man darf der Jugend die Gelegenheit nicht vorenthalten, im grossen ganzen etwas Gelungenes zu bringen; auf diese Weise giebt man ihr Mut, Kraft und sogar die Fähigkeit, sich zu vervollkommen. So beginnt der Schüler mit dem Uebergange zum Aufsatz keine wesentlich neue, sondern nur eine zusammenhängendere, erweiternde Arbeit, die ihn nach und nach an Ordnung, Zusammenhang und Harmonie des Gedankenausdrucks gewöhnen soll. Den Schluss der Aufsatzübungen sollen kurze Inhaltsangaben und Auszüge bilden.²⁾ Während der Aufsatz ein gegebenes Thema ausführt, stellt der Auszug mit Ausscheidung aller Einzelheiten die Grundgedanken wieder her. Diese Uebung, die für das Leben von grossem Nutzen ist, lehrt das Wesentliche vom Unwesentlichen, die Sache von den begleitenden Umständen, den Kern von der Hülle unterscheiden. Die Schüler können erst einen gelungenen Auszug liefern, nachdem sie einige Fertigkeit in der Ausarbeitung eines Themas erlangt haben.

Eine umfangreiche, methodisch und pädagogisch geordnete Wortkunde³⁾ soll Syntax und Konjugation unterstützen, den Kindern mit den ihnen unbekanntenen Wörtern entgegenkommen, ihnen das Verständnis derselben mittels ihrer Ableitung und ihres Bedeutungswechsels erleichtern, die Rechtschreibung fördern, zum letzten und höchsten Zweck aber auch hier ihre sittlich-religiöse Erziehung haben. Diesem Zwecke muss die Wahl der Beispiele entsprechen. Der Lehrer schreibt die für jede Uebung planmässig gewählten oder von den Schülern gefundenen Wörter an die Tafel. Es folgt die Erklärung der Bedeutung dadurch, dass die Schüler in regem Wettstreit Sätze oder Satzgefüge bilden, in denen das in Rede stehende Wort vorkommt. Bei dieser Uebung ist der Lehrer nicht nur das lebendige

¹⁾ Ens. rég. S. 50. Cours éd. III. Esquisses de compositions.

²⁾ Ens. rég. I. Aufl. S. 178. Der Cours éducatif geht übrigens nicht darauf ein.

³⁾ Ens. rég. S. 49. 50. 69. 70. Cours éd. Vocabulaire I. II. III. Teil.

Wörterbuch, das an die Bedeutung der Wörter anknüpft, sondern er berichtigt auch das Falsche des Gedankens oder seines Ausdrucks. Es wird den Schülern die Richtung geben, und diese geborenen Nachahmer werden sie einschlagen. Die Berichtigung wird in erster Linie den Schülern überlassen; der Lehrer soll nur im Notfalle die Sprachfehler verbessern; darf sich aber dabei der grammatischen Regeln nur soweit bedienen, als die Schüler sie in ihren früheren Lektionen kennen gelernt haben. Diese Selbstthätigkeit hat für die Erziehung einen doppelten Nutzen: sie setzt die verschiedenen Geistesfähigkeiten der Kinder in Thätigkeit und entwickelt sie; andererseits enthüllt sie dem Erzieher die Anlagen, Gedanken und Neigungen derselben und erleichtert ihm dadurch das Werk der Erziehung.

Die Ableitung bildet den Hauptinhalt der Wortkunde. Zwar kann die Jugend ohne besondere Belehrung über dieselbe zu einem wenigstens für den praktischen Bedarf ausreichenden Verständnis der Muttersprache gelangen, aber die unwillkürliche, natürliche Thätigkeit der Schüler in dieser Richtung findet gleichsam in der Dämmerung statt, durch wiederholtes Umhertappen, das oft gelingt, oft auch zum Falschen oder zu gar nichts führt. Der Sprachunterricht muss darum diese Arbeit der jungen Geister leiten, unterstützen und vervollständigen. Ein grammatischer Unterricht ohne Etymologie ist unvollständig.

Alle Uebungen der Wortkunde sind mündlich. Im ersten Teile derselben hat der Schüler weder das Primitivum noch das Derivatium zu suchen; beide werden ihm gegeben, und er hat nur darauf zu achten, durch welche Mittel man aus einem Worte ein anderes bildet, um seine Bedeutung zu verändern, ohne sie zu vernichten. Im 2. Teile wird ihm das Wurzelwort gegeben, und er hat die Ableitungen zu finden und somit Wörterfamilien zu bilden; später folgt die umgekehrte Uebung. Es soll den Kindern nicht zugemutet werden, figürliche Ausdrücke zu finden; sie würden dabei meist Fehlgriffe thun. Sie sollen sich nur darauf beschränken, diejenigen zu merken, die im Laufe des Unterrichts zur Sprache gekommen sind. Die Homonymen sind in die Wörterfamilien eingeschoben, um den Lektionen grössere Mannigfaltigkeit zu geben und dadurch die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Schüler zu steigern, und zweitens mit Rücksicht auf die Rechtschreibung, die überhaupt durch die Uebungen der Wortkunde am meisten gefördert werden dürfte.

III.

A. Der Unterricht in der Muttersprache als Mittel der Geistesbildung.

Die Mutter denkt keineswegs daran, aus ihrem Sprachunterrichte eine geistige Gymnastik zu machen, aber der zur Fortsetzung und Vervollkommnung ihres Werkes berufene Lehrer soll ihn zu einem geistbildenden gestalten. Die Bildung des Geistes ist abhängig von dem Stoffe, den man dem grammatischen Unterrichte zu Grunde legt und den Girard den „unmittelbaren Unterricht“ nennt, und von der Form des Sprachunterrichts. Auf Montaignes Grundsatz fussend, den Geist der Jugend zu gestalten, indem man ihn ausstattet, und ihn auszustatten, indem man ihn gestaltet, legt Girard auf Inhalt und Form des Sprachunterrichts gleich grossen Wert.¹⁾

Die Fähigkeiten, die die Kinder zum Unterrichte mitbringen, sind die Sinnlichkeit (sens), der Verstand, das Gedächtnis und die Einbildungskraft.

Die Sinnlichkeit²⁾ ist das Vermögen, äussere oder innere Eindrücke aufzunehmen und sich anzuzeigen. Sie ist die Grundlage unseres Lebens; sie weckt alle anderen geistigen Fähigkeiten und leitet ihre Richtungen. Zur Entwicklung des Wahrnehmungsvermögens will der Sprachlehrgang die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Natur, auf das Leben der Familie und der Gesellschaft lenken; er will aber auch ihren Blick auf das Innere richten, auf die Erscheinungen der Seele, und sie so zur Erkenntnis der wichtigsten Wahrheiten des Lebens anleiten.

Der Verstand ist das Vermögen, die Beziehungen und die Verbindungen der Gegenstände, die uns die Erfahrung vorführt, zu begreifen. Er urteilt über ihre Aehnlichkeit oder

¹⁾ Ens. rég. S. 73.

²⁾ Ens. rég. S. 75 u. 119.

Verschiedenheit, über das gegenseitige Verhältnis, in dem sie als Ursachen und Wirkungen stehen, ordnet sie nach Klassen und bildet Systeme. Die Thätigkeit des Verstandes wird von den uns mit ihm gegebenen Grundsätzen der Einstimmung und des zureichenden Grundes geleitet.¹⁾ Die Herrschaft des ersteren erstreckt sich über das ganze Gebiet des Denkens, um allen Widerspruch davon auszuschliessen und alles in vollkommenen Einklang zu bringen; letzterer bezieht sich nur auf die Verkettung von Ursachen und Wirkungen. In das Gebiet des Verstandes gehört die Sittlichkeit. Diese beruht im Gewissen oder in der innigsten und gebieterischsten Ueberzeugung des Menschen, die dem persönlichen Interesse entgegentreten und ihm die Maxime einschärfen soll: „Vor allem das Gute, das Vergnügen nachher.“ Der Verstand unterscheidet kraft des uns angeborenen Principes der Einstimmung zwischen dem Wahren und Falschen, zwischen Wahrheit und Irrtum. Mit demselben Grundsatz ist ein Massstab der Schätzung (*échelle d'estimation*) verbunden,²⁾ der den Wert der Dinge nach den verschiedenen, sie von einander unterscheidenden Eigenschaften bestimmt. Vernunft nennt Girard³⁾ das erhabene Vermögen, aus dem die Grundsätze der Einstimmung und des zureichenden Grundes entspringen; der Verstand ist dann nur noch das bewegliche Vermögen, das diese Grundsätze auf die Einzelheiten des Denkens anwendet. Die Vernunft ist unfehlbar; der Irrtum fällt dem Verstande zur Last, der in seinen Funktionen von der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken abhängt. Der Verstand würde jedesmal, wenn er im Einklang mit der Vernunft die Wahrheit erfasst hätte, als „gesunder Menschenverstand“ bezeichnet werden. Der Sprachunterricht bildet und bereichert den Verstand, indem er den Gedankenkreis der Schüler ihrer Fassungskraft entsprechend erweitert, die sittliche Erkenntnis fördert, die Seele zum Unendlichen erhebt und die Gefühle des Guten, Wahren, Ehrenhaften und Gerechten erweckt.

Das Gedächtnis⁴⁾ ist das Vermögen, uns dessen, was wir gedacht haben, zu erinnern. Girard setzt es in das denkende und wollende Ich. Der Geist bedarf seiner bei allen seinen Verrichtungen. Ohne das Gedächtnis könnte er nicht nur nicht denken, sondern nicht einmal eine nur einigermaßen klare Wahrnehmung eines Gegenstandes haben, der die Sinne trifft; denn die Klarheit verlangt selbst hierbei Vergleichen, und diese finden nicht ohne Erinnerungen statt. Die Erinnerungskraft ist proportional der Lebendigkeit der erhaltenen Eindrücke und dem Interesse, das sie erweckt haben. Das Gedächtnis verrichtet eine doppelte Arbeit: es ruft das Vergangene in uns zurück, und andererseits unterbricht es die Reihenfolge und stellt uns das vor Augen, was wir verlangen. Es ist eine Art Vorratskammer, in der die verschiedenen sinnlichen Wahrnehmungen und vorher gefassten Gedanken gesammelt werden und zwar in einer natürlichen Verbindung der Vorstellungen, die sich nach der Zeitenfolge, nach dem Orte, nach Aehnlichkeit und Gegensatz vollzieht. Die Verbindung der Vorstellungen kann aber auch eine willkürliche sein: man wiederhole häufig eine gegebene Reihe von Gedanken oder selbst von Worten, und das Gedächtnis wird sie in derselben Ordnung wiedergeben. Die Kenntnis der verschiedenen Ideenassociationen giebt dem Lehrer wichtige Hilfsmittel. Er soll als Zweck das Sachgedächtnis der Kinder bilden und aus dem Wortgedächtnis nur ein Mittel machen; er soll nur das auswendig lernen lassen, was verstanden worden ist.

Die Einbildungskraft⁵⁾ ist das Vermögen, Dinge zu erfinden, die uns die Erfahrung nicht geboten hat. Sie ist die Mutter der Erfindungen und Entdeckungen. Unter dem Einflusse der Vernunft erhebt sie sich zu den edlen und erhabenen Schöpfungen echter Kunst. Mit ihrer Hilfe soll sich der Mensch in die Lage seiner Mitmenschen versetzen, ihr Leid empfinden, ihre guten Eigenschaften und ihr Glück nachfühlen. Daher leistet die Einbildungskraft der Sittlichkeit einen grossen Dienst; sie kommt den Geboten der Nächstenliebe entgegen, und die Erziehung hat das grösste Interesse an ihrer Mitwirkung. Da sie leicht auf Abwege gerät, muss sie in strenge Zucht genommen, geregelt und in angemessenen Schranken gehalten werden.

Die grösste geistige Entwicklung erfolgt in den ersten Lebensjahren, obwohl das

¹⁾ *Ens. rég.* S. 76 u. 120 f.

²⁾ *Ens. rég.* S. 78.

³⁾ *Ens. rég.* S. 83.

⁴⁾ *Ens. rég.* S. 84 f. u. 122.

⁵⁾ *Ens. rég.* S. 87, 88 u. 122.

Kind noch keine zusammenhängende Belehrung erhalten hat. Alle seine geistigen Fähigkeiten sind, wenn auch schwach, in Thätigkeit, aber nicht harmonisch. Die Sinnlichkeit herrscht vor und nach ihr die Einbildungskraft, der Verstand ist zurück. Die Gedanken des Kindes sind noch zu beweglich und streifen nur an der Oberfläche der Dinge hin. Sein Urtheil ermangelt der Richtigkeit und verirrt sich. Es entscheidet rasch und hat noch nicht gelernt, die Dinge einer ernstesten Prüfung unterziehen. Es ist Aufgabe der Erziehung, unter den Fähigkeiten die Harmonie herbeizuführen, die die Natur des Menschen, seine Würde und seine Interessen verlangen, und den Gedanken bestimmte Richtung und einigen Halt zu geben.

Die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten kann nicht durch einen einseitigen Unterricht bewerkstelligt werden; sie verlangt verschiedenartige Gegenstände, die der Fassungskraft und den Bedürfnissen der Jugend angemessen sind und mittels deren alle ihre Fähigkeiten stufenweise und harmonisch geübt werden. Die Erziehungskunst hat eine sorgfältige Auswahl jener Gegenstände zu treffen, die für den Sprachlehrgang, wie bereits erwähnt, den „unmittelbaren Unterricht“ bilden und den Menschen, die Familie, das Vaterland, das Menschengeschlecht, die Natur, ihren Schöpfer, die Vorsehung, den Heiland, das ewige Leben und die Sittenlehre für die Jugend umfassen.¹⁾ Der Sprachlehrgang benutzt diese Gebiete nicht nach einander, sondern gleichzeitig und bei allen seinen Uebungen. Er nimmt mit ihnen die bereits vom mütterlichen Unterrichte berührten Punkte auf, beleuchtet sie schärfer und begründet sie vernunftgemäss.

Der Unterricht in der Muttersprache soll den Geist des Kindes besonders auf die Seele lenken, auf die Gegenstände des inneren Sinnes; das „Erkenne dich selbst“ gilt auch seinen Zöglingen. Man muss das Kind ohne wissenschaftliche Zurüstungen und Ausdrücke eine gewisse Psychologie in sich selbst finden lassen. Der Schüler soll die Organe des menschlichen Körpers kennen lernen und aus ihrer Natur und ihrer Thätigkeit die Vorschriften der Gesundheitslehre schöpfen. Die Belehrung über sein Aufwachsen und seine Stellung in der Familie soll den Zögling zur Dankbarkeit, Fügsamkeit und Duldsamkeit erziehen. Von dem Vorbilde der Familie soll die Unterweisung über die Gesellschaft ausgehen. Ohne politische Erörterungen soll das Verhältnis des Zöglings zu seinen Mitbürgern und Volksgenossen dargethan, Vaterlandsliebe, Gehorsam gegen die Obrigkeit und Gemeinsinn geweckt werden; aber unbeschadet des Vorrechts, das Volk und Vaterland des Zöglings verdienen, soll ihm der Sprachlehrgang vor einem engherzigen Patriotismus bewahren, seinen Blick auf die ganze Erde und das gesamte Menschengeschlecht lenken und ihn alle Nationen als Schwestern gleicher Natur und gleiches Ursprungs mit gleichen Rechten und Pflichten betrachten lehren.

Girard verlangt, dass dem Sprachunterrichte noch ein besonderer Unterricht in Geographie, Naturbeschreibung und Physik zur Seite gehe; jener kann auf diesem ungeheuren Felde nur Nachlese halten. Die Natur, die Schule des Menschengeschlechtes, soll dem Sprachunterrichte den Stoff liefern, der den Schüler zu einer lebendigen Auffassung ihrer Schönheiten, ihrer erhabenen Erscheinungen und Kräfte befähigen soll. Nichts ist für das Kind natürlicher, als von den Wirkungen zu ihren Ursachen zurückzugehen. Der unverdorben Zögling wird überall in der Natur die Gedanken Gottes finden, einen Geist, der unendlich grösser ist als er selbst. Eine einzige Welt und ein einziger Gott sind zwei untrennbare Begriffe. Girard will in den Lehrgang gleichsam „eine Theologie der Augen“ einführen. Der Sprachunterricht wendet sich weiter an das Herz, an das Gewissen und die Urtheilskraft der Zöglinge. Im Herzen ruht der Glaube an die Unsterblichkeit, im Gewissen der Glaube an die Gerechtigkeit, die erst in jenem Leben vollzogen werden kann. Der Lehrgang will, ohne dem Religionsunterricht vorzugreifen, aber um ihm vorzuarbeiten und ihn zu unterstützen, vom Heiland der Menschen sprechen, einige Züge aus dem Leben und dem Charakter Christi hervorheben, einige seiner Grundlehren bringen und die evangelischen Wahrheiten zur Erweckung eines vernünftigen Glaubens vernunftmässig begründen.

Durch alle Lektionen zieht sich die Sittenlehre für die Jugend, die sie gewöhnen soll, sittlich zu urtheilen. Das sittlich Gute wird von seinem Gegenteile durch den Grundsatz der Einstimmung unterschieden. Gut ist jede Handlung, die unabhängig von dem, was

¹⁾ Ens. rég. S. 95—118.

Angenehmes für uns aus ihr hervorgehen kann, den Beziehungen entspricht, in denen wir zu ihrem Objekte stehen; sie ist schlecht und verwerflich, wenn sie, an sich betrachtet, diese Beziehungen verletzt.¹⁾ Dieser abstrakte Gedanke eignet sich nicht zur Aufnahme in die Sittenlehre für die Jugend, aber der Erzieher muss ihn kennen und mit ihm die Triebfeder, die er in Bewegung setzen muss, um dem Gewissen in seinen Zöglingen Sprache zu verleihen. Zwei Resultate sind zu erstreben: das sittliche Urteil der Schüler soll erstens sich nicht auf dasjenige Gute oder Böse beschränken, das in die Sinne fällt, sondern das erfassen, was das Herz sagt, und zweitens in ihnen das Bewusstsein von dem Verdienst wecken, von Lohn und Strafe, die ihm nach dem Gesetz der ewigen Gerechtigkeit folgen.

Welche Mittel wendet Girard an, um den für den Sprachlehrgang bestimmten Unterrichtsstoff dem Zögling so mitzuteilen, dass er die beabsichtigte geistige Bildung bewirkt? Er missbilligt zwei Methoden:²⁾ die eine, die sich ohne Benutzung der Fähigkeiten der Kinder nur an das Wortgedächtnis derselben wendet und mechanisch auswendig lernen lässt, die andere, die sokratische, die unter Vermeidung jeder unmittelbaren Belehrung der Schüler nur ihre geistigen Fähigkeiten anregt, damit sie alles von selbst finden, nach dem Grundsatz, der Mensch wisse nur das recht, was er aus sich selbst weiss. Girard hält die Mitte zwischen beiden Extremen, indem er verlangt, dass die für die Jugend bestimmte Bildung das gemeinschaftliche Ergebnis des ihr unmittelbar erteilten Unterrichts und dessen sei, was sie auf dem für sie gebahnten Wege selbst zu finden im stande ist. Da der „unmittelbare Unterricht“ des Sprachlehrgangs für die Entwicklung aller geistigen Fähigkeiten bemessen ist, so ist die erste Bedingung erfüllt. Um der zweiten zu genügen, sind mit ihm Uebungen verbunden worden, die die Auffassungskraft und Selbstthätigkeit der Schüler wecken und fördern sollen, und zwar, wie bereits angedeutet, die Erklärungsversuche, die Erfindungsversuche und die syntaktische Analyse.

Die Bildungsstufe der Kinder ist bei ihrem Eintritt in den regelmässigen Sprachunterricht verschieden. Der Lehrer muss daher alle diejenigen Sätze, die nach seinem Dafürhalten über die den Zöglingen geläufigen Begriffe hinausgehen, mit einer angemessenen Erklärung begleiten, die er zuweilen selbst giebt, meistens aber ohne grossen Wort- und Zeitverlust von den Schülern finden lässt. Durch das Urteil derselben über das in den Sätzen zum Ausdruck kommende sittlich Gute oder Schlechte lernt er ihre Fassungskraft kennen; er hat sich zu hüten, ihnen Unwissenheit vorzuwerfen, soll den Schwachen Mut einflössen und die Fehler derjenigen rügen, die Selbstgefälligkeit und Anmassung zeigen, was so geschehen muss, dass er zugleich ihren guten Leistungen Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Ohne beständige Erfindungsversuche kann die geistige Entwicklung nicht gedeihen. Der Geist gewinnt an Kraft nur im Verhältnis seiner Thätigkeit; er ist am thätigsten, wenn er frei schafft. Durch seinen unmittelbaren Unterricht leitet der Sprachlehrgang die Schüler zur Erfindung an. Die zwei Arten derselben, die unzusammenhängende in einzelnen Sätzen und Satzgefügen und die zusammenhängende im Aufsätze, sind bereits berührt worden.

Unter syntaktischen Uebungen versteht Girard die Satz- und die Wortanalyse. Letztere ist nur mit Rücksicht auf die Orthographie geboten und zählt nicht zu den geistigen Bildungsmitteln. Girard sieht sie als ein notwendiges Uebel an, das weder verschlimmert noch verlängert werden darf, um nicht Langeweile oder Widerwillen zu erregen. Die Satzanalyse steht der geistigen Bildung näher, besonders in einem Sprachlehrgang, der auf die Gedanken berechnet ist, dient aber nur den Erklärungs- und Erfindungsversuchen als Hilfsmittel.

B. Der Unterricht in der Muttersprache als Mittel der Gemütsbildung.

Das Gemüt ist der Inbegriff unserer Empfindungen, d. h. unserer Zu- und Abneigungen. Der Wille hat seine ganz besonderen Befugnisse. Einerseits wählt er nichts und führt nichts aus, ohne dass das Denken dem Entschlusse vorausgeht. Hängt er in dieser Hinsicht vom Geiste ab, so auch der Geist von ihm; und andererseits, wenn er auch sich innerhalb des

¹⁾ Ens. rég. S. 116.

²⁾ Ens. rég. S. 123.

Kreises der Thätigkeit bewegen muss, den ihm unsere natürlichen Richtungen anweisen, so geschieht dies doch nach eigener Wahl, indem er der einen oder der andern derselben den Vorzug giebt; er befiehlt im Leben, er handelt, er trägt die Verantwortung. Muss sich nun nicht die Erziehung an ihn wenden, um die Jugend für das Gute zu bilden? Allein Girard meint, dass der Erziehung kein direkter Weg zum Willen offen stehe.¹⁾ Er stellt den Grundsatz auf: „Der Mensch handelt, wie er liebt, und er liebt, wie er denkt.“ Demnach müssen wir den Kindern, um sie zu einem guten Lebenswandel anzuleiten, reine, wohlwollende und edle Neigungen einflössen, denn wir handeln, wie wir lieben, und sie mit den Gedanken vertraut machen, die in ihrem Geiste solchen Neigungen entsprechen, denn wir lieben, wie wir denken. Die Gedanken bilden das Herz, und das Herz bildet den Lebenswandel. Doch gesteht Girard dieser Regel Ausnahmen zu; denn die Freiheit lässt sich nicht fesseln, man kann ihr nur die Richtung geben.

Ehe nun Girard die Mittel der Gemütsbildung untersucht, spricht er über den Zweck der Erziehung und charakterisiert die Kindheit in ihren Richtungen und Anlagen. Als Ziel der Erziehung bezeichnet er das Vorbild des Heilands; es soll im Zögling Gestalt gewinnen. Christi Charakter besteht in seiner Liebe zu Gott und den Menschen. Man wird nur ein Christ, wenn man in die Fusstapfen des Heilands tritt, und ein Christ soll der Zögling werden. Zwar ist sein Geist noch nicht hinlänglich entwickelt, um sich die grossen Eigenschaften Christi so vorzustellen, wie es später bei grösserer Reife und Bildung möglich sein wird, aber er kann sich von ihnen eine wenn auch unvollkommene Vorstellung machen. Girard masst sich nicht an, lebendige Ebenbilder des Heilands bilden zu wollen. Er will der Jugend ein Muster geben, das anders zum Herzen spricht als die Ideen von Tugend, Vollkommenheit oder Menschenwürde, die allerdings etwas Erhabenes ausdrücken, aber in ihrer Abstraktion für die Gedanken der Jugend zu hoch sind, die die Anschauung liebt.

Um das Kind nach dem Vorbilde Christi zu bilden, muss die Erziehung von den ursprünglichen Richtungen des menschlichen Herzens ausgehen.²⁾ Sie sind der Boden, den sie zu bebauen hat. Diese Richtungen sind gut, allgemein (universel) und stätig (constant) und in ihren Anfängen Keime, die entwickelt werden müssen, um die Tugend hervorzubringen; denn diese ist nicht angeboren, sondern das freiwillige Erzeugnis eines vernunftbegabten Wesens. Die Laster gehen auch aus den ursprünglichen Keimen hervor, insofern sich diese in ihrer Entwicklung verirrt haben und entartet sind. Die vier natürlichen Richtungen, wie sie nach einander im Kinde erscheinen, sind die persönliche, die gesellschaftliche, die sittliche und die religiöse.

Die persönliche Richtung sucht die besonderen Interessen unserer eigenen Person. Ihr Ziel ist die Glückseligkeit, und in Beziehung hierauf gliedert sie sich in viele verschiedene Elemente, die sich auf zwei zurückführen lassen, auf die Liebe zu Genüssen, sinnlichen sowohl als geistigen, und auf das Selbstgefühl. Es ist Pflicht der Erziehung, der Entartung dieser Triebe in Sinnenlust, Habsucht und Stolz vorzubeugen. An die persönliche Richtung schliesst sich eng und doch ihr Gegengewicht bildend die gesellschaftliche, die in ihrem Wesen uneigennützig ist und im Mitgefühl wurzelt. Dieses hat um so mehr Kraft, je lebendiger und glühender die Einbildungskraft ist. Die gesellschaftliche Richtung umfasst die Dankbarkeit, das Mitleid, das Wohlwollen, das Vertrauen und den Nachahmungstrieb; sie artet aus in Neid, Eifersucht, Hass und Rache. An das Vertrauen besonders wendet sich der Sprachlehrgang, denn es ist die Grundlage der Erziehung und das erste Band der Gesellschaft.

Die persönliche und gesellschaftliche Richtung bedürfen einer Richtschnur, die uns nicht nur in unserem denkenden Geiste gegeben ist, der das Gute vom Bösen unterscheidet, sondern auch in unserem Herzen, das naturgemäss jenes achtet und liebt und dieses verabscheut. Diese natürliche Anlage ist die sittliche Richtung, die ihre Herrschaft über alles ausdehnt, was in uns frei ist, und die unseren Willen antreibt, dass wir unsere Sitten, d. h. unsere inneren und äusseren Gewohnheiten nach dem Gefühle für das Gute einrichten. Dem sittlichen Urteile entspricht im Herzen die Liebe zum Guten, die Achtung vor demselben, das

¹⁾ Ens. rég. S. 158.

²⁾ Ens. rég. S. 169 f.

Gefühl für Pflicht und Verdienst. Das Gute ist das zur That gewordene Wahre, das aus dem Geiste in das Herz und in den Lebenswandel übergeht; nach der Wahrheit handeln und Gutes thun ist gleichbedeutend. Der Gedanke an die Pflicht hat etwas tief Ergreifendes. Die Pflicht zwingt uns allerdings nicht gegen unsern Willen, aber wir fühlen uns neben ihr weniger frei, wir fühlen uns verpflichtet oder gebunden. Dieses sittliche Band können wir lockern, aber niemals zerreißen. Das Gute, das wir lieben und achten, gilt in der menschlichen Natur als Gesetz, das unbedingten Gehorsam verlangt, dessen Wort „du musst“ keinen Widerspruch duldet. Die Vorschriften der Sittenlehre sind unbedingt und entscheidend; sie lassen keine Wahl, es sei denn, dass man sich durch ihre Uebertretung schuldig machen wolle. Sie beziehen sich auf die Handlungen selbst, nicht auf ihre nützlichen oder schädlichen Folgen. Das Pflichtgefühl erhält eine Stütze in dem Gefühl für das Verdienst, das in der tiefen, unauslöschlichen Ueberzeugung beruht, dass jeder Mensch belohnt oder bestraft werden muss, je nachdem er gut oder böse ist, und dass Lohn und Strafe in gleichem Verhältnisse stehen müssen zu dem, was man in gutem oder bösem Sinne verdient hat. Dieses gleiche Verhältniss ist die Gerechtigkeit, die früher oder später eintreten muss.

Die religiöse Richtung, die sich nicht gleich in der frühesten Lebenszeit zeigt, weil sie eine gewisse geistige und sittliche Entwicklung des Menschen verlangt, entkeimt der kindlichen Liebe. Sie ist nichts anderes als die Kindesliebe, die sich in würdiger Weise zum himmlischen Vater erhebt. Die Religion ist mit der kindlichen Liebe gegeben, sie ist ihre Entwicklung.¹⁾

Girard legt eingehend dar, was der Unterricht in der Muttersprache für die Gemütsbildung des Zöglings thun kann. Er beginnt mit der sittlichen Richtung, weil diese alle anderen leitet und in Einklang bringt. Die Fehler der Kindheit sind die der persönlichen Richtung: Trägheit, Lüsterheit, Spuren von Widersetzlichkeit, Neid, Zorn und die Neigung, die Wahrheit zu verhehlen, sobald das Bekennen derselben Unannehmlichkeiten nach sich ziehen kann. Das Böse ist in den Zöglingen vorhanden, allein es ist nicht unheilbar und darf den Lehrer nicht abhalten, das Gute zu sehen, das sie zum Unterricht mitbringen. Die sittliche Richtung ist bei sieben- bis achtjährigen Kindern schon bedeutend entwickelt, aber die sittliche Kraft, die stets die Pflicht über das Vergnügen setzt und alle sittlichen Gefährdungen besiegt, ist in ihnen nicht zu finden; sie wird nicht mit uns geboren, sie ist das Ergebnis unserer freien Selbstüberwindung. Auch die gesellschaftliche Richtung ist ebenso wie die religiöse in den jungen Zöglingen vorhanden, aber ersterer fehlt die Erfahrung und Ueberlegung, letztere ist ein blosser Funke.

Im Anschluss an die Erziehung der Mutter will der Lehrgang der Muttersprache das vervollkommen, was sie begonnen hat, er will ein „erziehender“ sein. Seine Organisation sucht, den Zöglingen die wichtigsten Wahrheiten des Lebens einzuprägen, die, wenn sie einmal im Innersten der Seele Eingang gefunden haben, unfehlbar auf ihre Gesinnungen einwirken und das Gute in ihr erzeugen müssen. Er gründet sich also auf die Psychologie, hält sich an die aus derselben abgeleiteten Grundsätze und führt methodisch die Hauptwahrheiten des Lebens vor.

Um die sittliche Richtung in seinen Schülern zu bilden, hat der Sprachlehrgang eine doppelte Aufgabe²⁾: er muss ihre noch sehr beschränkte sittliche Einsicht erweitern und die Herrschaft des Gewissens in ihnen befestigen. Um das erstere zu erreichen, belehrt er sie über das Gebiet der Sittlichkeit, macht sie mit den Beweggründen vertraut, auf denen die Gebote des Gewissens beruhen und übt ihren Verstand durch eine sittliche Logik. Das Gewissen des Kindes befindet sich gleichsam in einem sittlichen Materialismus, wo Handlungen und Worte alles, Gesinnungen und Gedanken noch nichts sind, weil sie noch nicht wahrgenommen werden. Der Sprachlehrgang lenkt die Aufmerksamkeit der Schüler auf das unsichtbare Ich, auf die Seele, ihre Fähigkeiten, ihre verschiedenen Regungen und ihr Leben. Ausser zahlreichen einzelnen Sätzen, Satzgefügen und Perioden handelt im I. Teile der Syntax³⁾

¹⁾ Ens. rég. S. 195.

²⁾ Ens. rég. S. 214 f.

³⁾ Cours éd. Synt. I. Kap. XIV. S. 198—202.

ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter über den Unterschied von Leib und Seele, ein anderes über das Gewissen. Im II. Teile¹⁾ finden wir 9 Gespräche einer Mutter mit ihrem Sohne über den Unterschied von Körper und Geist, und im II. Teile der Konjugation²⁾ bringt Girard eine Psychologie der Kindheit.

Handelt es sich um unsere Pflichten gegen die Gottheit, so schöpft das Gewissen seine Beweggründe aus ihrer Grösse, ihren Wohlthaten, ihrer Fürsorge und leitet daraus die Verpflichtung zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und zum Vertrauen ab. Aus den allgemeinen Pflichten der Menschlichkeit folgert es die beiden Hauptgebote: andern nicht zu thun, was wir nicht wollen, dass sie uns thun, sondern ihnen alle die Dienste zu erweisen, die wir von ihnen verlangen. Die Pflichten gegen uns ergeben sich aus der Bestimmung der Seele und der Sterblichkeit ihrer irdischen Hülle. In allen seinen Teilen macht der Sprachlehrgang die Schüler mit den Beweggründen des Gewissens vertraut und giebt ihnen deutliche Vorstellungen von den Dingen, zu denen wir in Beziehung stehen. Besonders das Satzgefüge eröffnet der Sittenlehre ein weites Feld; oft drückt es den von seiner Folge begleiteten Grund aus, oder umgekehrt, und bei der Beurteilung aller Beispiele müssen die Zöglinge die Teile des sittlichen Urteils finden und prüfen. Bei den Erfindungsübungen dieser Art wird ihnen der Beweggrund angegeben, und sie müssen die sittliche Schlussfolgerung ziehen, oder umgekehrt.

Die unbedingten Gebote des Gewissens von den bedingten Maximen der Klugheit zu unterscheiden, dazu bietet der Sprachlehrgang besonders in den kausalen und finalen Satzgefügen³⁾ Gelegenheit; er weist auf die Sittlichkeit der Zwecke und Mittel hin und brandmarkt die verächtliche Maxime: der Zweck heiligt die Mittel. Indem er aus den allgemeinen Pflichten die besonderen, aus einem Gebot ein Verbot, aus einem und demselben Beweggründe mehrere Pflichten, aus mehreren Beweggründen eine und dieselbe Pflicht ableiten lässt, versucht er in den Kindern, unterstützt durch die Entwicklung ihres Verstandes, eine umfassende Verbindung sittlicher Begriffe zu erzielen. Nur zu oft wird der Zögling in Versuchung kommen, die Befehle des Gewissens zu übertreten. Die Erziehung muss ihm daher alle die Erwägungen einflößen, die ihnen Geltung verschaffen können. Das sind die Gedanken an Gott, den Gesetzgeber, an den Heiland, an den wahren Zweck unseres Daseins und an die Ewigkeit. In der Stimme des Gewissens soll der Zögling nicht nur die Stimme des gesetzgebenden Gottes erkennen, der ihm befiehlt, sich der göttlichen Weltordnung zu fügen, sondern auch die Stimme des himmlischen Vaters. Der Sprachlehrgang will die Schüler nicht zum Sinai führen,⁴⁾ sondern zum Gott des Evangeliums, und zum Heiland, der uns jenen offenbart hat. Der Erzieher soll auch dem Menschlichen im Zöglinge gerecht werden; seine Kunst darf sich nicht mit der Natur in Widerspruch setzen und ihn dahin bringen wollen, wohin er nicht gelangen kann. Zwei evangelische Wahrheiten sind in dieser Hinsicht ihm einzuprägen: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht“ und „der Mensch wird in jenem Leben ernten, was er in diesem gesät hat“.

Girard will durch seinen Sprachunterricht nicht unmittelbar moralisieren; er fürchtet, dass sich Eigenliebe und Leidenschaften der Zöglinge empören und von vornherein den Erfolg seiner Bemühungen vereiteln würden. Er ist der Ansicht, dass der Moralunterricht des Lehrgangs mittelbar seinen Zweck erreicht, ohne dass das Kind die Absicht des Erziehers merkt, dass es vielmehr selbst ihn an Beispielen entwickelt, die scheinbar zu einem anderen Zwecke gegeben wurden.

Bei der Behandlung der sittlichen Bildung ist Girard wiederholt in das Gebiet der Religion eingedrungen; aber unabhängig von den Berührungspunkten zwischen Sittlichkeit und Religion glaubt er, in seinem Lehrgange der religiösen Bildung einen besonderen, umfassenderen Raum anweisen zu müssen.

Der Sprachlehrgang will die religiösen Ueberzeugungen der Zöglinge, die von der Mutter eingepflanzt worden sind, fester begründen und besser entwickeln, um ihrer wachsenden Frömmigkeit den Grad der Vollkommenheit und Kraft zu geben, dessen sie in ihrem Alter

¹⁾ Cours éd. Synt. II. Kap. XXIV. S. 270—287.

²⁾ Cours éd. Conjug. II. Kap. VIII. S. 86—91.

³⁾ Synt. II. Lekt. 131—134.

⁴⁾ Ens. rég. S. 224.

fähig sind.¹⁾ Er will die religiösen Gesinnungen gegen Gott und den Heiland beleben. Frömmigkeit und Sittlichkeit stützen und fördern sich gegenseitig. Erstere wurzelt im Glauben an Gott, der durch eine Begegnung hervorgerufen wird: Gott kommt uns in der Natur entgegen und wir ihm in den Gefühlen unseres Herzens. Der Sprachlehrgang soll alle natürlichen Anlagen des Herzens zu Gott hinwenden; Herz und Geist vereinigen sich in einer tiefen Ueberzeugung, die die Quelle einer aufgeklärten, werktätigen Frömmigkeit ist. Um die Ehrfurcht vor Gott im Zögling zu beleben, muss ihm derselbe offenbart werden als Schöpfer, Ordner und Erhalter des Weltalls, als der Lenker unserer Schicksale. Dieser wichtige Gegenstand ist der Fassungskraft des Schülers anzupassen, die ersten Begriffe sind ihm gleichsam tropfenweise einzufliessen, mit der der Unschuld der Kinder gebührenden Achtung und im Einklang mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung. Der religiösen Erziehung dienen im Lehrgange besonders die zusammenhängenden Stücke; vom Leben des Heilands hebt er in zahlreichen Einzelsätzen und Zwiegesprächen nur die Hauptzüge hervor.

Im Seelenleben steht alles mit einander in Verbindung, ist alles Wirkung und Rückwirkung; dies hat die Erziehungskunst zu beachten. Zur Bildung der gesellschaftlichen Richtung haben die sittliche und religiöse schon wesentlich beigetragen. Zu ihrer weiteren Förderung sucht der Lehrgang in seinen Zöglingen Kindesliebe, Geschwisterliebe, Nächstenliebe und Menschlichkeit gegen die Tiere zu wecken.²⁾ Dankbarkeit und Anhänglichkeit lassen sich nicht erzwingen; sie müssen durch Güte eingeflösst werden, um im Herzen des Zöglings kindliche Liebe, Ehrerbietung, Treue, Gehorsam, Vertrauen zu erzeugen. In den Zwiegesprächen des Lehrgangs sind die Kinder die Träger dieser Eigenschaften.

Ueber die Vaterlandsliebe bringen die Sätze nur Andeutungen, die der Lehrer mit einem kleinen, der Fassungskraft der Kinder angemessenen Kommentar begleiten soll. Girard hat sich über diesen wichtigen Gegenstand nur in der I. Auflage seines „Enseignement régulier“ ausgesprochen,³⁾ in der II. fehlen diese Stellen. Durch die Bildung der sittlichen, religiösen und gesellschaftlichen Richtung erhält die persönliche die geeignete Erziehung. Es giebt zwei Mittel, die aus der persönlichen Richtung hervorgehenden Leidenschaften bei der Jugend zu verhüten oder zu unterdrücken: diese Richtung den anderen unterzuordnen und sie zu befähigen, ihre wahren Interessen und ihre Irrtümer zu erkennen. Der Sprachlehrgang will den Zögling zu wahrer Selbstachtung, die sich nicht mit Egoismus vereint, zum Bewusstsein seiner Menschenwürde, seiner Gottähnlichkeit erziehen. Er bekämpft die Verirrungen der persönlichen Richtung und zeigt auf die Arbeit, Sparsamkeit und Rechtschaffenheit als den einzigen rechtmässigen Weg zu Erwerb und Besitz.

Den Bereich des fremdsprachlichen Unterrichts streift Girard nur einmal; auch hier verlangt er den Bruch mit der „Routine“, indem er sagt:⁴⁾ „Die Klassiker versteht und genießt man um so besser, je besser man seine Muttersprache kennen gelernt hat. Es ist ein grosser didaktischer Irrtum, wenn man der Jugend in aller Hast einige magere Elemente der Muttersprache giebt, um sie desto schneller zum Lateinischen und zum Griechischen zu führen. Gerade das Gegenteil muss man thun, um zum Ziel zu gelangen. Die Jugend mag gewissenhaft die Muttersprache grammatisch begreifen und sich im Aufsätze üben, dann ist der Grund gelegt, auf dem sich fest und schnell weiter bauen lässt. Wenn sie zum Latein übergeht, halte man sie nicht zu lange bei den Paradigmen auf, sondern gehe zu einer fortschreitenden Lektüre von Autoren über; man lasse dieselben nachahmen, und die Schüler werden bald dahin gelangen, den lateinischen Satz zu verstehen und in seiner Reinheit wiederzugeben. Ich habe den Versuch gemacht, und er ist mir vollständig gelungen. Das gewöhnliche Verfahren kann dieses Resultat nicht erzielen. Es will durch endlose Regeln und jahrelange Arbeit es erreichen, und die Schüler schreiben nur schlechtes Französisch in lateinischen Brocken; sie haben die Klassiker nicht fliessend lesen gelernt, sich ihren Stil nicht angeeignet.“

¹⁾ Ens. rég. S. 229 f.

²⁾ Ens. rég. S. 251 f.

³⁾ Ens. rég. I. Aufl. S. 401—405; im Sinne des auf S. 77 dieser Abhandlung Gesagten.

⁴⁾ Ens. rég. S. 45.

Gram
Giran
aber
Sprac
des S
gesta
Wurs

objekt
Hülle
ich, n
was i
und E
zu mi

schläg
erfahr
ist na
Sprach
Einga
Unter
für se
Zeichn
punkt
Stunde
in der
Zahl
erzieh

Gramm
meist
übrige
unterr

1841—4

er von
Kinder

Bd. 58.

J. Paroz behauptet,¹⁾ dass der „Cours éducatif de langue maternelle“ deutschen Grammatiken nachgebildet sei. Ich habe keine Beweise hierfür finden können; auch würde Girard eine direkte Beeinflussung von deutscher Seite nicht verschwiegen haben; er erwähnt aber²⁾ als ihm bekannten deutschen Grammatiker nur Krause,³⁾ dem er vorwirft, durch den Sprachunterricht ausschliesslich formale Bildung erstrebt und keine pädagogische Auswahl des Sprachstoffs getroffen zu haben. Ebenso irrtümlich und völlige Unkenntnis der Neugestaltung der deutschen Sprachlehre durch Becker verrätend ist die Annahme,⁴⁾ dass R. J. Wurst in seiner „Sprachdenklehre“⁵⁾ das Werk Girards benutzt habe.

IV.

Beurteilung der Methodik und Pädagogik Girards.

Nachdem ich versucht habe, die methodischen und pädagogischen Grundsätze Girards objektiv darzustellen, den Kern aus der oft schwülstigen und an Wiederholungen reichen Hülle herauszuschälen, ohne erläuternde Bemerkungen oder Reflexionen hinzuzufügen, glaube ich, mich in einer Kritik hauptsächlich auf die Hervorhebung dessen beschränken zu dürfen, was in dem Werke Girards einen wirklichen Fortschritt bedeutet, von bleibendem Werte ist und Einfluss geübt oder Nachahmung gefunden hat, der Mängel aber nur in soweit gedenken zu müssen, als sie ein Hindernis für die praktische Verwertung des Lehrgangs bilden.

Die eingehendste und würdigste Beurteilung methodischer und pädagogischer Vorschläge ist ihr Erproben im Unterrichte. Eine solche Prüfung hat das Werk Girards nicht erfahren. Wohl ist es in seinen Grundzügen auf dem Boden der Praxis entstanden, aber es ist nach seiner kunstvollen Ausgestaltung nicht wieder in dieselbe eingeführt worden. Der Sprachlehrgang hat in keiner öffentlichen Schule Frankreichs⁶⁾ und der französischen Schweiz⁷⁾ Eingang gefunden. Girard bestimmte ihn für Stadtschulen⁸⁾, setzte einen 1- bis 1½-jährigen Unterricht im Schreiben, Lesen, Rechnen und einige Denküben voraus⁹⁾ und beanspruchte für seine Anwendung vier bis fünf Jahre. Daneben können Religion, Geographie, Rechnen und Zeichnen, sogar eine alte oder neuere Sprache getrieben werden; aber er verlangt als Mittelpunkt des gesamten Unterrichts den grössten Teil der Lehrstunden.¹⁰⁾ Von den 7 bis 8 Stunden, die täglich in der Schule zu Fribourg gegeben wurden, waren fünf dem Unterrichte in der Muttersprache gewidmet,¹¹⁾ und doch erreichten, wie Girard selbst sagt,¹²⁾ die grössere Zahl der von ihm unterrichteten Kinder nicht das Sprachziel des Lehrgangs. Seine erzieherischen Erfolge waren jedoch ausgezeichnet.¹³⁾

Girard führt mit seinem Werke eine gewaltige Neuerung in den französischen Grammatiken ein. Er lehnt den grammatischen Unterricht an ein gedankenvolles, wenn auch meist zerstückeltes Ganzes; er macht das Verbum zum satzbildenden Element, während die übrigen Wörter nur satzbestimmend sind; er fordert, was noch heute giltig ist, vom Sprachunterrichte nicht nur Bildung des Sprachverständnisses und des richtigen mündlichen und

¹⁾ Histoire universelle de la Pédagogie. S. 439 f.

²⁾ Ens. rég. S. 92.

³⁾ Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. 4 Teile. Halle 1829—31.

⁴⁾ Fritz, Esquisse d'un système complet d'instruction et d'éducation et de leur histoire. Strasbourg 1841—43. S. 692.

⁵⁾ Reutlingen 1851.

⁶⁾ Revue pädag. 1879. II vol. S. 299 u. 544.

⁷⁾ wie mir im Musée pédagogique in Fribourg der Director desselben, M. Genoud, mitteilte.

⁸⁾ Für Landschulen gab Girard 1821 eine „Grammaire des campagnes“ heraus, deren Vervollkommnung er von gleichgesinnten Freunden der Erziehung erhofft und in der er zur Unterstützung der Fassungskraft der Kinder die Volkssprache benutzte. (Cours éd. Synt. I avis S. VIII; Ens. rég. S. 282.)

⁹⁾ Ens. rég. S. 197.

¹⁰⁾ Ens. rég. I. Aufl. S. 97.

¹¹⁾ E. Naville, Notice biographique sur le Père Girard. Genève 1850. S. 28. Bibliothèque univers. Bd. 58. S. 308.

¹²⁾ Ens. rég. S. 154.

¹³⁾ Naville, De l'éducation. S. 36 u. 102. L'Éducateur. Revue pädag. Genève 1871. Nr. 4.

schriftlichen Ausdrucks, sondern auch Förderung der gesamten intellektuellen und sittlich-religiösen Bildung. Und doch hat Girard mit der Ueberlieferung der herrschenden Grammatiken nicht vollständig gebrochen, sich von dem logisch-grammatischen Kategorienwesen nicht völlig frei gemacht, was besonders in seiner Einteilung der Satzgefüge zu Tage tritt. Hier hätte er die erste Selbstbeschränkung üben und in Rücksicht auf die Bildungsstufe des Kindesalters die allgemeinen logischen Grundlagen in engen Grenzen halten sollen.

Indem Girard als wichtigste Uebung in der Orthographie das Buchstabieren und als wesentliches Hilfsmittel den Hinweis auf die Etymologie empfiehlt, giebt er zwar mit letzterem einen beachtenswerten Wink, unterlässt es aber, als Grundlage der Rechtschreibung das laut-reine Sprechen für jede Stunde zu fordern. Noch keine französische Sprachlehre hatte Aufsatzübungen in ihren Bereich gezogen. Dass Girard dies that, zeigt, welch hohen Wert er auf die Stilübungen legt, und seine Vorschriften über dieselben, die freilich ein im Wesen des Stils begründetes Princip vermissen lassen und zuweilen an die von Niemeyer¹⁾ über denselben Gegenstand ausgesprochenen Ansichten erinnern, bergen den Keim gesunder Entwicklung in sich.

Durch die Verbindung des unmittelbaren Unterrichts mit dem Sprachunterrichte, d. h. durch den Anschluss der Sprache an das Sachgebiet, befolgt Girard das Konzentrationsprincip, das die Reproduktion der Gedanken sichern will. Der unmittelbare Unterricht bildet im allgemeinen ein Ganzes, dessen Teile sich in irgend einer Hinsicht an einander schliessen und reichlich für die Ideenassociation sorgen. Den Stoff nahm Girard aus dem Verhältnisse des Menschen zum Menschen, zur Natur und zu Gott und bemass den Wert der einzelnen Gebiete nach dem Grade ihrer Mitwirkung zum Endzweck der Erziehung. Somit will auch Girard zur Erreichung desselben, wie Herbart, „in die kindliche Seele einen in allen seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreis bringen, der das Ungünstige zu überwiegen und abzuwehren, das Günstige aber aufzunehmen und zu assimilieren die Kraft besitzt.“ Doch sind bei Girard Stoffwahl und Stoffbeschränkung nicht einwandfrei. Verdienstlich ist sein Hinweis auf die Natur und die Realien, befremdlich die Vernachlässigung der Geschichte und die völlige Nichtbeachtung der Poesie, worin Dagnet Kantische Einflüsse erblickte.²⁾ Trotz seiner Absicht, nicht in das Amt des Religionslehrers einzugreifen, hat Girard der Religion im unmittelbaren Unterrichte des Sprachlehrgangs einen zu weiten Umfang eingeräumt. Seine Definition des Begriffes Religion ist entschieden zu eng, und eigentümlich berührt seine Abneigung gegen das alte Testament. Paroz bemerkt hierzu,³⁾ dass der Gott, der Gerechtigkeit auf dem Sinai verkündet und derjenige, der sich erbarmungsvoll auf Golgatha zeigt, ein und derselbe Gott sind, und dass man in der Erziehung Sinai und Golgatha nicht trennen solle. Den Vorwurf, dass durch die Verschmelzung des Religionsunterrichtes mit dem Sprachunterrichte jener entweiht werde, sucht Girard selbst zu entkräften, indem er behauptet,⁴⁾ dass kein einziges Fach im ganzen Schulunterrichte die sittlichen und religiösen Wahrheiten in eine so innige Ideenassociation bringen könne wie der Unterricht in der Muttersprache. Er übersieht aber, dass ein überwiegendes Interesse an dem sittlichen oder religiösen Gedanken des Satzes die Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form desselben beeinträchtigen muss und umgekehrt, und dass ein solcher Unterricht nicht die lebendigen Empfindungen hervorrufen kann, die die elementaren Bildungsformen des Sittlichen und Religiösen sind. Girard widerspricht sich, wenn er sagt,⁵⁾ dass der unmittelbare Unterricht, also auch die Religion, Zweck des Sprachlehrgangs sei, während er doch das Mittel sein soll, das Kind richtig denken und sittlich fühlen zu lehren.⁶⁾ Denn auch darin berührt sich Girard mit Pestalozzi, dass im Verhältnis zur Erziehung der Unterricht nur ein untergeordnetes Bildungsmittel ist.⁷⁾ Dass die Religion die übrigen Gebiete des unmittelbaren Unterrichts einschränkt, zeigt die Forderung

¹⁾ Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts. Halle 1796.

²⁾ Girard et son temps. S. 49.

³⁾ Hist. univers. de la Pédagogie. S. 452.

⁴⁾ Ens. rég. S. 147.

⁵⁾ Ens. rég. S. 148.

⁶⁾ Ens. rég. I. Aufl. S. 450.

⁷⁾ Pestalozzi's sämtliche Werke, herausgeg. von L. W. Seyffarth. 18 Bde. 1869. XIV. Schwanengesang. S. 137.

Girards nach einer zusammenhängenden Lektüre über umfassende und wichtige Gegenstände aus der Naturgeschichte; das ist ein bedeutsames Zugeständnis an das Lesebuch. Durch diese weitgehende Berücksichtigung des religiösen Elementes hatte Girard sich Anfeindung zugezogen und Widerspruch herausgefordert. Warf man ihm einerseits vor, dass sein Sprachlehrgang kein konfessionelles Gepräge trug und für katholische und protestantische Schulen bestimmt war, so setzte man andererseits Zweifel in die Durchführbarkeit seiner Methode und in die Behauptung, dass nur ein so gearteter Unterricht gemütbildend wirken könne. So sagt Vaucher¹⁾: „Die Anwendung des Lehrgangs ist unmöglich, wenn nicht der Sprachlehrer zugleich den Religionsunterricht erteilt, oder wenn er nicht zum mindesten auf derselben Basis steht und sich nicht angelegen sein lässt, dieselben Folgerungen aus denselben Grundsätzen zu ziehen,“ und Paroz²⁾: „Eine Stunde Arithmetik mit Liebe gegeben und in jener herzlichen Eintracht, die die Seele erhebt und läutert, ist pädagogisch tausendmal erspriesslicher als eine mit Gleichgiltigkeit gegebene Religionsstunde.“

Zu dem über Gebühr erweiterten Umfang des Sprachstoffes tritt die Zerstückelung desselben als weiterer Mangel des Lehrgangs. Seine 1236 Lektionen und Abschnitte enthalten verhältnismässig sehr wenige zusammenhängende Stücke, so dass sich die sittlichen und religiösen Gedanken und ihre Wiederholungen auf Tausende von Einzelsätzen verteilen. Girard stützt sich auf die Ansicht, dass das Kind den Unterricht nur tropfenweise aufnehme und dass die Mannigfaltigkeit das Interesse wecke und den Geist schärfe.³⁾ Er nimmt für die Behandlung des Lehrstoffes nachdrücklich, doch schwerlich überzeugend die Synthese in Anspruch, die Analyse nur für die Syntax. Sein Irrtum beruht darin, dass er zuviel Wert auf das judiciose Gedächtnis legt, von der Bildung desselben im Zögling sich zuviel verspricht, das mechanische aber geringschätzt und seinen fördernden Einfluss auf das Sachgedächtnis verkennt.

Der Teil des „Enseignement régulier“, der die erziehliche Aufgabe des Sprachunterrichts behandelt, ist mit liebevoller Sorgfalt, mit heiliger Begeisterung, mit höchstem sittlichem Ernste geschrieben und flösst hohe Achtung vor dem Verfasser ein, vor seinem echten Christentume, seiner tiefen Frömmigkeit, edlen Duldsamkeit, seiner selbstlosen Liebe zum Volke und seinem Mitleide mit der geistigen, sittlichen und materiellen Not desselben. Seine Ansichten über Religiosität und Sittlichkeit sind Zeugnisse seines tiefen Gemütes und philosophischen Geistes. Nicht engherzig fasst er die Menschennatur auf, und gerecht berücksichtigt er ihre guten und bösen Neigungen. Er geht nicht mit Rousseau so weit in der Annahme, dass der Mensch von Natur gut, das Gute eine angeborene Kraft sei, aber er setzt mit dem Optimismus eines Glaubensphilosophen die dem Kinde angeborene Liebe zum Guten voraus und macht sie zur Grundlage der sittlich-religiösen Entwicklung. Ohne den Begriff der Erziehung scharf zu umgrenzen, hat er doch das Ziel derselben in der Person des Heilands deutlich bezeichnet, und es zeugt von protestantischer Anschauung, wenn für ihn das Wesen des Christentums nicht in einer Summe von Lehren besteht, sondern im persönlichen Gehalt des Lebens Jesu und im persönlichen Anschluss an ihn. Christus ist der unvergleichliche Lehrer der Menschheit, das Vorbild der Tugend, der einzige Mittler unserer Gemeinschaft mit Gott.

Eine unmittelbare Willensbildung erkennt Girard nicht an. Der Verstand soll das Gute erkennen und das Herz es lieben, der Weg zum Herzen führt durch den Kopf. Wir lieben, d. h. wir entscheiden uns für das Gute oder Böse, wir wollen, wie wir denken. Insofern dieser Grundsatz den Willen, als durchaus abhängig vom Denken auffasst, kann er nicht unangefochten bleiben. Die Aufmerksamkeit ist ein Willensakt, der unmittelbar durch Erregung des Interesses, durch Gewöhnung und Zucht hervorgerufen werden kann. Es ist richtig, wenn Girard fordert, dass der Zögling, um das Gute zu wollen, bestimmte moralische Begriffe haben, die Gesetze der Pflicht kennen lernen, sein sittliches Urteil üben und sein Gewissen bilden muss. Allein die Kenntnis des Guten trägt in sich noch nicht die Kraft, es zu thun. Dem Zögling fehlt oft weniger die Kenntnis der Pflichten und ihrer Beweggründe als vielmehr der

¹⁾ Revue du Lyonnais 1845.

²⁾ Hist. univ. de la Péd. Paris 1882. S. 158.

³⁾ Girard et son temps. I. S. 318.

Wille, sie zu üben. Hierzu muss das Beispiel erziehen, die Zucht und Gewöhnung, was Girard nicht gebührend hervorgehoben hat.

Es könnte scheinen, als ob Girard die Kraft des Lehrers nur in der Methodik suchte, aber so sehr er von den Erfolgen derselben überzeugt ist, so wenig will er mit dem Lehrgang eine bindende Norm aufstellen. Er bestreitet keineswegs seine Mängel und erwartet eine unbegrenzte Vervollkommnung dieses ersten Versuches,¹⁾ nur soll nichts geändert oder weggelassen werden, was die Stufenfolge des Unterrichtes beeinträchtigen oder das Ziel verrücken könnte. Welche Wichtigkeit er der Persönlichkeit des Lehrers, der zur Anwendung seiner Methode berufen ist, beimisst, zeigen die Anforderungen, die er an den Erzieher stellt: ein innig fühlendes, religiöses Gemüt, tief begründete sittliche Gesinnung, beständige Milde, erprobte Geduld, sicheres Urteil, weise Selbstbeschränkung, vielseitiges Wissen; kurz, man soll „in der Erziehung das Herz der Mutter mit dem Geiste des Mannes vereinen.“²⁾ Französische Kritiker, u. a. Vaucher und Ernest Naville, erblickten in solchen Ansprüchen das hauptsächlichste Hindernis für die praktische Verwertung des „Cours éducatif“ und meinten, dass nur Girard selbst seine Methode durchführen konnte. Meines Erachtens liegt der Schwerpunkt seines Werkes nicht im Cours éducatif, sondern im einleitenden Teile desselben, im „Enseignement régulier“, der eine nahezu vollständige Erziehungslehre geworden ist. Dient jener der Volksbildung, so dieser der Bildung von Erziehern und Erzieherinnen, die in seinen klaren Vorschriften und andeutenden Winken, in seiner für die Erziehung der Jugend erglühten Bredsamkeit Anregung und Erbauung finden werden. Ruft das Studium des Werkes Girards die an die Persönlichkeit des Lehrers gestellten Anforderungen diesem erfolgreich zu, erfüllt es ihn mit dem Geiste, der es diktiert hat, regt es zu geschichtlicher Betrachtung an, einem wesentlichen Mittel der Weiterbildung, und zu pädagogischer Reflexion, dann hat Girard nicht vergebens gearbeitet, dann ersetzt der mittelbare Erfolg den erhofften, aber ausgebliebenen unmittelbaren. Wohl verhinderte der grosse Umfang des Sprachlehrgangs seine Aufnahme in einen allgemeinen Lehrplan, aber seine Ideen sind nicht verloren gegangen; sie gehören gleichsam einer Entwicklungsmethodik an. Lange vor dem Erscheinen des „Cours éducatif“ entwickelte F.-M.-L. Naville³⁾ seine Ansichten über den Sprachunterricht nach den Grundsätzen Girards, und 1842 hielt Ernest Naville in Genf Vorlesungen über dieselben.⁴⁾ Anhänger des Freiburger Pädagogen sind mehr oder weniger Dagnet,⁵⁾ Charbonneau,⁶⁾ Horner,⁷⁾ Rapet⁸⁾ und Michel.⁹⁾ Der „Enseignement régulier“ ist in das Englische von Lord Hughes Ebrington,¹⁰⁾ in das Deutsche¹¹⁾ von K. R. Pabst, Direktor des Progymnasiums in Biel, übersetzt worden. In den in der französischen Schweiz gebräuchlichen Lese- und Sprachbüchern¹²⁾ lassen sich unschwer viele der Ideen Girards wiederfinden; nur ist das moralisierende und religiöse Element zurück-, das nationale hervorgetreten.

¹⁾ Cours éd. Synt. I. avis. Ens. rég. S. 212.

²⁾ Dagnet, Manuel de la Pédagogie.

³⁾ De l'éducation publique. Paris 1832.

⁴⁾ Girard et son temps. II. S. 228.

⁵⁾ Manuel de la Pédagogie 4^e éd. Neuchâtel 1881.

⁶⁾ Cours théorique et pratique de Pédagogie. Paris 1880.

⁷⁾ Guide pratique de l'instituteur par M. l'abbé Horner, recteur du collège de Fribourg. 2^e éd. Paris 1887.

⁸⁾ Cours d'études des écoles primaires. Paris 1860. Considérations sur l'éducation. 1871.

⁹⁾ Cours élémentaire de la langue française.

¹⁰⁾ The Mother Tongue. London 1847.

¹¹⁾ Girard et son temps. II. S. 263.

¹²⁾ Dupraz et Bonjour, Livre de lecture. Lausanne, Borgeaud 1895.

C.-W. Jeanneret, Premier livre de lecture des écoles primaires de la Suisse romande. 10^e éd. La Chaux-de-Fonds et Lausanne 1891. 1. Lecture. 2. Exercice de langage et de grammaire. 3. Culture morale.

Cours de langue française. Seconds exercices de lecture avec leçons de choses.

Abrégé du Recueil de Mots français rangés par ordre de Matières pour servir d'introduction à l'étude du Grand Vocabulaire, suivi des homonymes les plus usités et des principaux faits de la Chronologie suisse. Lausanne, Payot 1896.

Ein Versuch,¹⁾ die Methode Girards auf den lateinischen Unterricht anzuwenden, ist erfolglos geblieben, dagegen war sie nicht ohne Einfluss auf die methodisch-didaktische Bewegung im gegenwärtigen neusprachlichen Unterrichte in Deutschland. Im Sinne Girards stellte Klotzsch, der die lange Reihe der Reformer eröffnet, die Forderung auf: „Lerne jede Sprache, wie du deine Muttersprache gelernt hast“,²⁾ und verlangt damit eine naturgemässe Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Klotzsch nahm die selbstthätige Mitwirkung des Schülers in Anspruch und liess, wie Girard, in vollständigen Sätzen konjugieren.³⁾ Das gleiche thun Breymann und Möller,⁴⁾ die „die Formenlehre in den Dienst der Syntax stellen und damit die Konjugation nach der streng stufenweise geordneten Reihenfolge vom einfachen, zusammengesetzten Satz und der Periode in den Vordergrund rücken und sich dabei bewusst sind, nur im Geiste des Wahrspruches Girards gearbeitet zu haben: „Les mots pour les pensées, les pensées pour le coeur et la vie“. Die Konjugationsübungen in ganzen Sätzen wurde von einer grossen Anzahl der tüchtigsten Reformer beifällig aufgenommen, nachgeahmt oder selbständig weiter gebildet und haben sich als ein vorzügliches Unterrichtsmittel bewährt.⁵⁾ Auch Wendt empfiehlt in seiner Encyclopädie⁶⁾ des französischen Unterrichts in Bezug auf die Darbietung des Stoffes und das Einprägen des Wortschatzes das Lehrverfahren Girards.

Girards erziehender Sprachunterricht stand in seinen Grundzügen schon im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fest und hat lange vor seiner Veröffentlichung durch die Lehrthätigkeit seines Verfassers einen weitgehenden Einfluss geübt. Das darf nicht übersehen werden, sofern man den Verdiensten des „Pestalozzi der französischen Schweiz“ eine gewisse Priorität sichern will. Er hat zuerst⁷⁾ so nachdrücklich für seine engere Heimat und für Frankreich die erzieherische Gestaltung des Elementarunterrichts gefordert. Was Rollin in seinem „traité des études“ als Zweck der Universitätsbildung hinstellt: durch die Wissenschaften, die Sitten und die Religion kenntnisreiche, gesittete und christliche Männer zu bilden, das verlangte Girard auch für die Elementarbildung als leitenden Grundsatz, dessen Durchführbarkeit er in einer durchaus selbständigen und eigenartigen Methode zeigte.

Als Pädagog ist Girard Eklektiker, der die Ansichten eines Montaigne, Fénelon, Rollin und Rousseau, eines Comenius, Locke, Pestalozzi, Kant, Jacobi, Niemeyer, Graser, Stephani, Sailer, Denzel, soweit sie mit seiner kirchlich-religiösen Gesinnung im Einklang stehen, in sich verknüpft, verarbeitet und zu verwirklichen sucht. Er erkennt Wahrheit oder Irrtum nicht ausschliesslich einem Systeme zu; wie Pestalozzi findet er in allen Völkern und Zeiten den gesunden Menschenverstand und in der „Unterstützung der Natur in ihrem Haschen nach Selbstentwicklung“ den Ursprung der Grundsätze, auf denen die Erziehungs„kunst“ beruht. Das Studium Kants klärte seine Auffassung von der Pflicht, neben der er im Gegensatz zu dem deutschen Philosophen die guten Neigungen als Ursache sittlichen Handelns gelten lässt. Mit edlem Freimute bekennt er⁸⁾: „Der Philosophie Kants verdanke ich die vollständige Aenderung meiner Ansichten über die sittliche Natur des Menschen. Das alles enthält ja das Evangelium auch, aber das Vorurteil hinderte mich, es darin zu erkennen. Ich darf wohl sagen, dass ich seitdem ein besserer Mensch wurde. Ach, ich wusste nicht, dass, indem ich aus der deutschen Philosophie das wirkliche Gute schöpfte, ich mir Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zuzog.“

Mit Pestalozzi teilt Girard vor allem das Anschauungsprincip und den Gedanken, dass die mütterliche Erziehung den Grundstein zu aller Menschenbildung legt; aber er betont mehr

¹⁾ P.-E. Tissot, Grammaire de la langue latine, adaptée aux exercices d'analyse logique du P. Girard. 1 vol. Paris 151.

²⁾ Programm. Borna 1875.

³⁾ Der Lehrgang des französischen Unterrichts in Quinta. Programm. Borna 1891.

⁴⁾ Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. München 1884. S. 15.

⁵⁾ Breymann, die neusprachliche Reform-Litteratur. Leipzig 1895. S. 124.

⁶⁾ Hannover 1895. S. 251 u. 323.

⁷⁾ Rapport fait au nom de l'Académie française par M. Villemain. (dem Enseignement régulier vorangestellt) Bibliothèque universelle de Genève 1830. S. 22—47, 141—161.

⁸⁾ Godet, Ph. Hist. litt. de la Suisse française. Neuchâtel 1895. S. 548.

⁹⁾ Girard et son temps. I. S. 31.

die Vor- als die Mitarbeit des Hauses und setzt überdies eine Fruchtbarkeit des von der Mutter im Kinde begründeten Anschauungskreises voraus, die der Wirklichkeit selten entsprechen wird. Mit Comenius stimmt er in der milden Führung des Zöglings überein, mit Denzel in dem tiefen Verständnis für die religiöse Erziehung und die Erweckung und Pflege der Selbstthätigkeit des Schülers, die er allerdings zuweilen überschätzt, mit Herbart in der Forderung des gemütbildenden Unterrichts. Dass er mit den Schriften des letzteren vertraut gewesen sei, wie Paroz vermutet, sagt weder Girard selbst noch sein Biograph.

Der erziehende Sprachunterricht ist das Ergebnis von Girards eigener Erziehung, seiner hingebenden Lehrthätigkeit, seiner Kenntnis der pädagogischen Litteratur seiner Zeit, seiner liebevollen Beobachtung der Kindesnatur. Die Sprachstunden waren nach seinen Worten „das Ideal seines Lebens, der Wunsch seines Herzens, die heilige Schuld an die Jugend“. ¹⁾ Auch er betont, wie sein grosses Vorbild, den „Einfluss und die Allgewalt“ der Liebe im Erziehungswerke. Der Unterricht soll uns gut machen, das vermag nur die christliche Lehre, sonst wird die Aufklärung verderblich. Jeder Unterricht soll religiös sein; sittliche Bildung kann nur auf aufgeklärter Religiosität beruhen, Erneuerung des Volkslebens nur durch Unterricht und Erziehung erstehen.

Girard ist kein erfinderischer Geist, aber pädagogischer Scharfblick ist ihm nicht abzusprechen. Das grosse Vermächtnis Pestalozzis, dessen Bestrebungen in der französischen wie deutschen Schweiz, von Frankreich ganz zu schweigen, im allgemeinen nicht genug gewürdigt wurden, hat er lebendig erhalten und da ergänzend gewirkt, wo jener in praktischer Hinsicht Lücken liess oder nur andeutend verfuhr, d. h. wie eingangs bemerkt, im Sprachunterrichte.

In der Grenzmark zweier grossen Völker geboren und wirkend, das Deutsche ebenso beherrschend wie seine Muttersprache, nach beiden Sprachgebieten Einfluss ühend, ist Girard nach Bildung und Gesinnung mehr Deutscher als Franzose, in seiner Glaubensrichtung mehr Protestant als Katholik. Er hat teilgenommen an der mächtigen pädagogischen Bewegung seiner Zeit, der auch der fortschrittlich gesinnte und versöhnlich denkende deutsche Katholicismus in Graser, Sailer und Milde nicht fern blieb. Auch Girard hat beigetragen zu dem pädagogischen Ruhme der Schweiz, dessen sie sich besonders am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts erfreute, und in der Herbart, Denzel und andere deutsche Pädagogen sich nicht ohne Anregung und Gewinn aufhielten. Gedenkt die Geschichte der Pädagogik eines Jacotot, dann darf sie eines Girard nicht vergessen. Diesem eine Würdigung von deutscher, protestantischer Seite zu teil werden zu lassen und durch die Darstellung seines Sprachlehrverfahrens einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte der Methodik zu liefern, sollte der Zweck dieser Abhandlung sein.



¹⁾ Hunziker, Geschichte der Schweizerischen Volksschule. 3 Bde. Zürich 1881. II, S. 285